MAGAZIN FÜR ENGAGIERTE KATHOLIKEN

November-
Dezember 2022

Gemeinde *creativ*

INTERVIEW
mit der jüngsten Synodalen Johanna Müller

VOR ORT
Der Synodale Weg und die Pfarrgemeinden

SCHWERPUNKT

Synodaler Weg

ISSN 1618-8322

Gemeinde creativ

ISSN 1618-8322
65. Jahrgang
November-Dezember 2022

FOTO: SYNODALER WEG - MAXIMILIAN VON LACHNER

Informationen

4 Mit göttlicher Zeitplanung auf der Zielgeraden

6 Soja für Gesundheit und Ernährungssicherheit

6 Gesundsein fördern

Alle im Heft angegebenen Zusatzinformationen wie Links oder Literaturhinweise finden Sie auf unserer Homepage **www.gemeinde-creativ.de** stets beim jeweiligen Artikel.

Meditation

8 **Zusammenhalten**
Von Hagen Horoba

FOTO: JULIA STEINBRECHT/KNA

Schwerpunkt: Synodaler Weg

10 **Erneuerung und Umkehr**
Von Alexandra Hofstätter

14 **Frau – Macht – Kirche**
Von Sr. Maria Stadler MC

16 **„Nicht nur für den heiligen Rest“**
Von Pat Christ

18 **Zwischen Wunsch und Wirklichkeit**
Von Sarah Weiß

20 **Überholspur oder Standstreifen?**
Von Ulrich Hoffmann

22 **Fingerübungen zur Stressbewältigung**
Von Felix Neumann

24 **Der Synodale Weg in den Pfarrgemeinden**
Von Klaus Koschinsky und von Annegret Langenhorst

26 **Was macht einen geistlichen Prozess aus?**
Von Konstantin Bischoff

27 **Unsere Zukunft**
Von Joachim Unterländer

Ökumene

28 **Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Karlsruhe**
Von Verena Hammes und Marc Witzenbacher

Katholisch in Bayern und der Welt

30 **Sehnsucht nach Frieden**
Von Gabriele Pinkl

32 **Tippen und Mitfeiern**
Von Markus Bauer

34 **Begeistert sein**
Interview mit Martha Bauer

35 **Anders gedacht**

36 **Cartoon**
Von Thomas Plaßmann

FOTO: PERFECTLAB / ADOBE STOCK

12

Johanna Müller ist mit gerade einmal 18 Jahren die jüngste Teilnehmerin am Synodalen Weg. In der Synodalversammlung sitzt sie zwischen Bischöfen, Theologinnen, engagierten Laien und Professoren – Angst, nicht gehört zu werden, hat sie nicht. Mit *Gemeinde creativ* hat sie über ihre Eindrücke aus der vierten Synodalversammlung gesprochen, über ihre Motivation und wie es aus ihrer Sicht nach dem offiziellen Ende des Synodalen Wegs weitergehen muss.

Impressum

Alle Autorinnen und Autoren erreichen Sie über die Redaktion. Namentlich gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Abdruck ist nach Rücksprache mit dem Landeskomitee möglich. ***Gemeinde creativ*** bemüht sich um eine Sprache, die niemanden ausgrenzt und alle Geschlechter anspricht. Wenn das einmal nicht gelingt, bitten wir um Nachsicht. *Gemeinde creativ* wird auf nachhaltigem Papier gedruckt.

Herausgeber und Verleger:
Landeskomitee der Katholiken in Bayern
vertreten durch Dr. Karl Eder, Geschäftsführer
Redaktion: Dr. Alexandra Hofstätter
Abo-Service und Vertrieb: Waltraud Keller

Kontakt:
Landeskomitee der Katholiken in Bayern
Schäfflerstraße 9 | 80333 München
Telefon: 089 2137 77331
E-Mail: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Druck:
Gebr. Geiselberger GmbH
Martin-Moser-Str. 23 | 84503 Altötting

Satz und Layout:
Miriam Hase, München

Erscheinungsweise:
6 Ausgaben pro Jahr.
Jahresabonnement kostenfrei bestellbar unter www.gemeinde-creativ.de.
Kündigungen jederzeit möglich.

33
Aus dem Landeskomitee

EDITORIAL

Synodale Wege

Liebe Leserin, lieber Leser,

der Synodale Weg in Deutschland befindet sich inzwischen auf der Zielgeraden, so könnte man sagen. Im kommenden Frühjahr werden die Beratungen enden, die letzten Beschlüsse gefällt werden. Das nehmen wir in dieser Ausgabe von *Gemeinde creativ* zum Anlass, noch einmal genau hinzuschauen auf die Themen des Synodalen Wegs, auf den Stand der Beratungen, die strittigen Punkte und die dicken Bretter, die es auch nach der vorletzten Synodalversammlung noch zu bohren gilt.

Wir haben mit Mitgliedern der Synodalversammlung und der Foren gesprochen, über ihre Erwartungen und Hoffnungen, darüber, was ihnen am Herzen liegt, warum sie sich weiter für ihre Kirche einsetzen, für Veränderungen eintreten und sich engagieren, „obwohl Kirche momentan eher zum Davonlaufen ist“, wie vielerorts zu lesen ist.

Im Interview spricht das jüngste Mitglied der Synodalversammlung, Johanna Müller, über ihre Eindrücke und Begegnungen auf dem Synodalen Weg und darüber, was sie sich für die Zukunft der Kirche wünscht.Diskussionen rund um die Themen „Frauen – Macht – Kirche“ nehmen seit Jahren breiten Raum in innerkirchlichen Debatten hierzulande ein. Auch beim Synodalen Weg wird gerade um diese Fragen heftig gerungen.

Schwester Maria Stadler MC hat in ihrem Leben auf die Frage, wie Teilhabe an der Verkündigung des Evangeliums aussehen kann, verschiedene Antworten erlebt – eine davon in Russland.

Kritiker sehen im Synodalen Weg lediglich eine Veranstaltung für „Kirchenfunktionäre“, fernab der Basis, ohne Anbindung an die Pfarrgemeinden und die Gläubigen vor Ort, die unsere Kirche ausmachen. Damit genau das nicht passiert, muss der Synodale Weg in den Pfarreien ankommen, inhaltlich und vor allem in der Umsetzung seiner Beschlüsse.

Vielerorts gibt es schon Menschen, die sich genau dafür engagieren. Klaus Koschinsky und Annegret Langenhorst (Seite 24/25) sind zwei von ihnen. Und wenn Sie sich durch all die Beiträge zum Synodalen Weg geblättert haben und auf der letzten Seite angekommen sind, dann werden Sie eine Neuerung entdecken: künftig wird eine neue Rubrik den Abschluss unserer Hefte bilden. In den Texten aus der Feder von Diana Schmid wird es ums Christsein im Alltag gehen, sie wollen zum Nachdenken anregen, wollen staunen, mal stutzen, aber auch mal schmunzeln lassen.

Viel Freude beim Lesen und gute Anregungen für Ihre kirchliche Arbeit wünscht Ihnen

A. Hofstätter

Ihre Alexandra Hofstätter
Redaktionsleiterin

Neue Vorsitzende beim Frauenbund

Birgit Kainz (59) aus Salching bei Straubing ist neue Vorsitzende des Katholischen Deutschen Frauenbundes Landesverband Bayern (KDFB). Sie löst die ehemalige bayerische Sozialministerin Emilia Müller ab, die bei den turnusgemäßen Wahlen nicht mehr kandidierte. Birgit Kainz ist seit vielen Jahren im Frauenbund aktiv, trug dort bereits die finanzielle Verantwortung in ihren ehrenamtlichen Positionen. Nun wird sie den KDFB, basierend auf ihrem breiten Erfahrungsschatz, in herausfordernden Zeiten in die Zukunft führen, heißt es in einer Pressemeldung des Verbands.
Die Delegierten des mit 150.000 Mitgliedern größten Frauenverbandes in Bayern votierten bei der Mitgliederversammlung in Augsburg für Anne-Marie Ederer (61) aus Grafenau, Tanja Pichlmeier (39) aus Pfeffenhausen, Sabine Slawik (60) aus Augsburg und die Landtagsabgeordnete Carolina Trautner, Staatsministerin a.D. (61) aus Stadtbergen, als Stellvertreterinnen. (pm)

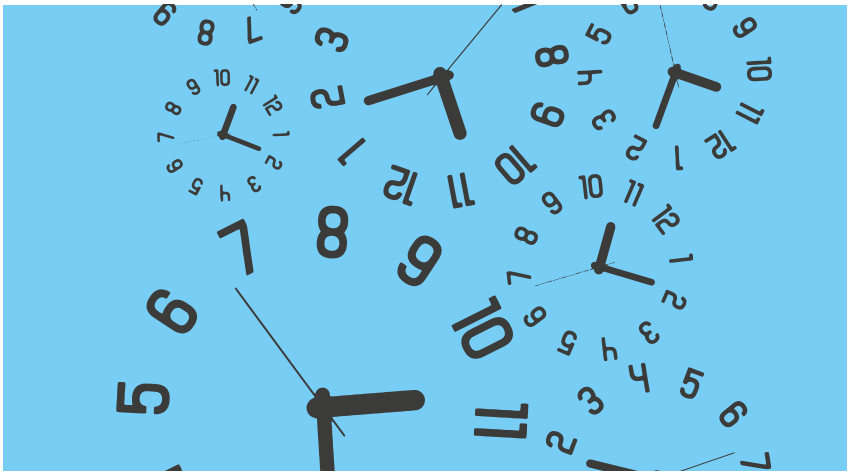
✻ **Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.**

FOTO: KDFB, MÜLLER-MÜNCH

Dem neuen KDFB-Landesvorstand gehören an: Carolina Trautner, Sabine Slawik, Birgit Kainz, Tanja Pichlmeier und Anne-Marie Ederer (v.l.n.r.).

Unser Potenzial maximal ausschöpfen ohne erschöpft zu werden

Mit göttlicher Zeitplanung auf der Zielgeraden



GRAFIK: SELIM / ADOBE STOCK

Gott hat uns die Zehn Gebote gegeben. Damit hat er uns den Rahmen aufgespannt, in dem Leben gelingen kann. Um unsere Zeit sinnvoll nutzen zu können, gibt es eine Sache, die besonders wichtig ist: nicht zu arbeiten und das Gebot des Ruhetags zu halten. Warum aber kommt dem Ruhetag solch eine besondere Bedeutung zu und wie können wir dann unsere Zeit im Sinne Gottes effizient planen? Das christliche Start-up „weekview" von Klaus Obersteiner kennt die Antwort.

Von Diana Schmid

Freie Journalistin

Bei der Erschaffung der Welt arbeitete Gott sechs Tage, dann ruhte er einen Tag. Sein Volk sollte es ihm gleichtun. Das ist das alttestamentliche Verständnis. Als Klaus Obersteiner zu verstehen begann, dass sich hier ein geniales Zeitmanagementprinzip verbirgt, gründete er im Jahr 2010 sein Start-up *weekview*. Mit diesem entwickelt und vertreibt er seitdem innovative Zeitplansysteme, deren zentrales Planungselement die 7-Tage-Woche ist.

VOR DER ARBEIT ERST MAL RUHEN

Nach christlicher Auffassung haben wir erst einmal frei, weil unsere Woche mit dem Ruhetag beginnt. Unser Sonntag ist der erste Tag der Woche und erinnert an die Auferstehung Jesu. Wir gehen somit gestärkt und beruhigt in die neue Woche.

Mit diesem Ruhetag haben wir aufs Jahr hochgerechnet quasi 52 Mikrourlaube, in denen wir keiner Arbeit nachgehen sollen. Das klingt hervorragend mit so vielen kleinen Urlaubsoasen, wenn wir sie tatsächlich als solche wahren. Dazu gehört übrigens noch etwas: Dass wir ebenso gedanklich zur Ruhe kommen sollen und wir unsere Gedanken eben nicht über unerledigte Arbeit oder neue Verpflichtungen kreisen lassen. Interessant ist in diesem Kontext noch das biblische Verständnis, nach welchem dieser Ruhetag für uns am Samstagabend beginnt und am Sonntag mit dem Sonnenuntergang endet.

DER TAG FÄNGT ABENDS AN!

Gott hat die genialste Vorgehensweise überhaupt, indem er zuerst plant. Im Ersten Buch Mose in Kapitel eins

lesen wir, dass der Geist Gottes über den Wassern schwebte. Das Werk beginnt also im Geist, im Vorhaben, im Inneren, im Dunkeln. Dann erst wird Gott aktiv und setzt seine Pläne um – im Außen, schrittweise. Bei den einzelnen Schöpfungstagen heißt es immer wieder: „Es ward Abend und es ward Morgen – ein neuer Tag." Hieraus lässt sich Obersteiner zufolge schließen, dass Gott sein Tageswerk am Vorabend plant. Deshalb lautet die Reihenfolge fürs Gelingen: erst planen, dann tun.

Andererseits schließt Obersteiner aus dem täglich wiederholten „Und Gott sah, dass es gut war", dass es darum geht, das Tagwerk nochmals gründlich anzuschauen, den Tag bewusst abzuschließen. So hat es Gott uns vorgemacht. Die Zeit am Ende eines Tages sei wichtig, denn da werde „aufgeräumt" und „gewurzelt". Wurzeln heißt für ihn, in Verbindung mit Gott bleiben, für Gutes danken, sich Falsches eingestehen, die Sonne nicht über dem Zorn untergehen lassen. Danach kann man den alten Tag beruhigt abschließen.

NICHT ALLES AUF EINMAL

Aus dem Schöpfungsbericht lässt sich eine schrittweise Vorgehensweise ableiten. Am Anfang war alles wüst und leer – doch Gott hat schrittweise etwas Wunderbares geschaffen. Die sieben Schöpfungstage deuten für Obersteiner darauf hin, dass Gott sukzessive und klar strukturiert schafft. Deshalb müssen auch wir nicht alles auf einmal schaffen, sondern dürfen unsere Pläne Schritt für Schritt umsetzen. Das ist auch besser für uns, denn Hand aufs Herz: 365 Tage aneinandergereiht aufs Jahr betrachtet würden uns heillos überfordern. Wir brauchen eine Struktur, plädiert Obersteiner. Das klingt einleuchtend, wenn wir uns all die vielen Tage eines Jahres aneinandergereiht am Stück vorstellen.

Hier kommt der Wocheneffekt ins Spiel. Er verkörpert eine Einheit, die nicht zu groß und nicht zu klein ist. Ein Monat wäre zu groß, ein Tag zu klein. Wie beispielsweise soll man ein Projekt an einem Tag schaffen? Daher lautet die Grundüberlegung: Was kann ich an sechs Tagen schaffen? Wobei hier nicht entscheidend ist, was an welchem der sechs Arbeitstage geschieht. Hauptsache, das Ziel wird erreicht! Und dafür ist die Woche als Einheit agil genug. Darin genau liegt die Kraft. Dass man unheimlich viel schafft, wenn man fokussiert ist – das beschreibt den Wocheneffekt. Der von Gott vorgegebene Ruhetag gehört zur Woche natürlich unbedingt mit dazu.

DER EPTW-PROZESS

Um den Wocheneffekt optimal zu nutzen, braucht es einen sich wiederholenden Prozess. Dieser heißt bei *weekview* „EPTW-Prozess": Erkennen, Planen, Tun, Wurzeln. Es beginnt mit dem Erkennen der Wochenziele und Prioritäten. Der Sonntagabend ist hierfür eine hervorragende Zeit: ausgeruht, in der Regel ohne größere Hektik. Danach gilt es, mit einer gründlichen Wochenplanung die Umsetzung zu planen, sodass man sich anschließend auf das Tun konzentrieren kann. Gerade Teams werden durch die gemeinsam erarbeiteten Wochenziele viel effektiver. Am Ende der Woche folgt mit dem Wurzeln eine bewusste Reflexion, um die Woche ordentlich abzuschließen. Ebenso empfiehlt es sich, Konsequenzen für die darauffolgende Woche und für die Zukunft zu ziehen. Dieser EPTW-Prozess funktioniert nicht nur für die Woche, sondern auch für das Quartal, für das Jahr und für Projekte.

GOTT HAT ES UNS VORGEMACHT

Selbst Gott hat nicht alles auf einmal, an einem einzigen Tag geschafft. Vielmehr ist er schrittweise, Tag für Tag vorgegangen. Genau darum geht es erst recht für uns, in einer bestimmten Reihenfolge Sachen abzuarbeiten und auch den Ruhetag zu wahren, weil: Indem wir am Ruhetag nicht arbeiten, geben wir Gott die Ehre. Wir danken ihm für all das, wofür er uns in der vergangenen Woche das Gelingen geschenkt hat. Wenn wir diesen Wechsel aus Ruhen und Arbeiten beherzigen, können wir unsere Zeit viel effizienter nutzen. Mit entsprechender Ruhe im Rücken und dem nötigen Fokus können wir unsere Pläne Woche um Woche umsetzen. In Summe entsteht unser Lebenswerk. Es lohnt sich, eine Runde darüber nachzudenken, gerade als Christen.

Gemeinde *creativ*

INFORMATIONEN

Texte für Trauernde

In der Reihe *Konkrete Liturgie* des Verlags Friedrich Pustet ist ein Buch unter dem Titel *Trauergebete, Traueransprachen. Texte am Sterbebett, für Trauerandachten und Beerdigungen* erschienen. Es enthält spirituelle und praktische Hilfen für die Gestaltung von Gebetszeiten und Gottesdiensten

bei Trauerfällen: biblische Lesungen, Meditationen, Fürbitten, Gebete im Trauerhaus und bei der Aussegnung, alternative Gesätze und meditative Einfügungen für Sterberosenkränze, Trauerfeiern und Beerdigungen. Die sensiblen Texte stammen aus der Feder des Priesters und Familientherapeuten Manfred Hanglberger. Zudem gibt es auch einfühlsame und passende Modelle für besondere Situationen wie Trauerfeiern für verstorbene Kinder und Jugendliche, für den Tod durch Suizid oder durch Alkoholerkrankungen. Neu aufgenommen wurden auch Gestaltungselemente für Tierbestattungen. Wie üblich in der Reihe *Konkrete Liturgie* sind die einzelnen Modelle vollständig ausgearbeitet, können bei Bedarf aber auch einzeln kombiniert werden. (pm)

✻ **Hanglberger, Manfred (2022), *Trauergebete, Traueransprachen. Texte am Sterbebett, für Trauerandachten und Beerdigungen.* 128 Seiten, kartoniert. Verlag Friedrich Pustet, 14,95 Euro.**

Frauengeschichten

Unter dem Titel *Frauengeschichten – Gerecht. Leben. Gestalten* ist ein neuer Werkbrief der Katholischen Landjugendbewegung (KLJB) Bayern erschienen. In den kirchlichen Jugendverbänden wird Gleichberechtigung der Geschlechter bereits seit langem konkret gelebt. Aber nicht überall in Kirche und Gesellschaft ist das so, schreiben die Autorinnen und Autoren: „Frauen werden an vielen Stellen noch nicht die gleichen Rechte eingeräumt wie Männern.

Darum hat auch jede Frau ihre ganz eigene Geschichte zu erzählen!“ Der neue Werkbrief sammelt einige dieser Geschichten. Es sind Geschichten aus der Bibel und aus der Berufswelt, aus der Kirchengeschichte und aus der Frauenbewegung der 1968er. Sie sollen anregen, (die eigene) Geschichte zu schreiben und beizutragen zu einer gerechteren Gesellschaft und einer vielfältigeren Kirche, sagt die KLJB. Wie gewohnt finden sich darüber hinaus auch in diesem Werkbrief kreative Methoden, mit denen die Themen in der Jugendarbeit vor Ort aufgegriffen werden können. (pm)

✻ Der Werkbrief kann für 9 Euro im Landjugendshop bestellt werden. Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

Adveniat-Weihnachtsaktion 2022

Soja für Gesundheit und Ernährungssicherheit

Carolina de Magalhães verändert in Guatemala mit der Gesundheitspastoral der Kirche das Leben der Menschen, die gesellschaftlich ausgeschlossen und ausgebeutet werden.

Von Ina Rottscheidt für Adveniat

Guatemala ist eines der ärmsten Länder auf dem lateinamerikanischen Kontinent. Rund die Hälfte aller Kinder unter fünf Jahren sind chronisch unterernährt. Gesunde und nachhaltige Ernährung sind für Carolina de Magalhães der Schlüssel für die Lösung der Armut und der mangelhaften Gesundheitsversorgung. Deshalb hat sie den Kleinbauern gezeigt, wie sie das Soja, das sie auf riesigen Plantagen als Futtermittel anbauen, für den eigenen Bedarf pflanzen und weiterverarbeiten können.

Mit den Armen zusammenarbeiten, das wollte Carolina de Magalhães schon früh. 1961 im brasilianischen Guaratinguetá als Tochter eines deutschen Vaters und einer Brasilianerin geboren, ging sie schon mit der Jugendgruppe ihrer Pfarrei in die Favelas, die Armenviertel der Stadt: „Wir haben die Familien besucht, ihnen geholfen und mit den Kindern gespielt“, erinnert sie sich.

ANTWORTEN AUF ARMUT

Nach dem Abitur studierte sie in München Ernährungswissenschaften mit dem Ziel, ihre Kenntnisse anschließend in der Entwicklungsarbeit einzusetzen. 1989 führte sie ihr erster Job nach Guatemala, als dort noch Bürgerkrieg herrschte. Sie blieb.

Carolina de Magalhães leitet für die Bischofskonferenz in Guatemala die „Kleinkindpastoral“ und in der Diözese Suchitepéquez-Retalhuleu

Gesundsein fördern

Jedes zweite Kind in Guatemala ist unterernährt. Und auch in vielen anderen Ländern Lateinamerikas ist die Ernährungssicherheit nicht gegeben. Engagierte Gemeindemitglieder, Ordensleute und Priester lassen den Armen daher medizinische Hilfe zukommen und retten nicht nur in der Corona-Pandemie Leben. Das Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat stellt das Thema „Gesundheit“ in den Mittelpunkt der Weihnachtsaktion 2022 der Katholischen Kirche in Deutschland, um mit seinen Partnerinnen und Partnern vor Ort die Spirale von mangelnder Gesundheitsversorgung, Hunger und Armut zu durchbrechen.

Lateinamerika befindet sich in einer dramatischen humanitären Krise. Mit seinen Projektpartnerinnen und -partnern vor Ort durchbricht Adveniat die Spirale von mangelnder Gesundheitsversorgung, Hunger und Armut. Gesundheitshelferinnen und -helfer werden von der Kirche ausgebildet, Gemeindeteams besuchen Kranke und Familien, kirchliche Krankenhäuser und Gesundheitsposten sind die Hoffnung der Armen. Unter dem Motto „Gesundsein Fördern“ ruft die diesjährige bundesweite Weihnachtsaktion von Adveniat die Menschen in Deutschland zur Solidarität auf, damit Gesundheit für die Armen in Lateinamerika nicht länger ein unerreichbares Gut bleibt.

Schwerpunktländer sind Guatemala und Bolivien. Die Eröffnung der bundesweiten Adveniat-Weihnachtsaktion findet am 1. Advent, dem 27. November 2022, im Bistum Trier statt. Die Weihnachtskollekte am 24. und

FOTO: ACHIM POHL

Carolina de Magalhães leitet die Gesundheitspastoral in Guatemala.

im Osten des mittelamerikanischen Landes am Pazifik die Gesundheitspastoral. Diese vom Lateinamerika-Hilfswerk Adveniat unterstützten Projekte sind die kirchliche Antwort auf die extreme Armut im Land.

Mehr als 600 *Animadores* begleiten junge Familien von der Schwangerschaft an, um Kindern einen besseren Start ins Leben zu ermöglichen. Sie werden von der Kirche ausgebildet, um die Lebenssituation der Menschen in ihren Dörfern systematisch zu verbessern. „Wir wollen die Menschen befähigen, ihre Situation selbst zu verändern, damit sie ein Leben in Würde als Kinder Gottes führen können.“, erklärt Carolina de Magalhães.

25. Dezember in allen katholischen Kirchen Deutschlands ist für Adveniat und die Hilfe für die Menschen in Lateinamerika und der Karibik bestimmt. (pm)

✻ **Mehr zur Adveniat-Weihnachtsaktion unter www.gemeinde-creativ.de.**

Zeitenwende

Der russische Überfall auf die Ukraine am 24. Februar 2022 markiert einen tiefen Einschnitt in die europäische Geschichte. Zwar haben die EU-Mitgliedstaaten den Angriff in seltener Geschlossenheit verurteilt, gemeinsam Sanktionen beschlossen und einem Kandidatenstatus der Ukraine zugestimmt. Dennoch herrscht bei der Unterstützung der Ukraine alles andere als Einigkeit: Die viel zitierte „Zeitenwende“ könnte zu einer Nagelprobe für die Zukunft der europäischen Integrationsfähigkeit werden. Das aktuelle Heft der Zeitschrift „OST-WEST. Europäische Perspektiven (OWEP)“, herausgegeben von Renovabis, mit dem Titel *Zeitenwende in Europa: Das Ende der Nachkriegsordnung* beschäftigt sich mit genau diesen neuen Herausforderungen.

Wie für OWEP charakteristisch wird das Thema aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet, die Autorinnen und Autoren bringen unterschiedliche Sichtweisen und Hintergründe ein.
Eröffnet wird die Ausgabe mit einem Beitrag des Politikwissenschaftlers Andreas Heinemann-Grüder aus Bonn über die neue „Unordnung“ in Europa. Der ghanaische Journalist Isaac Kaledzi blickt zum Beispiel vom afrikanischen Kontinent aus auf die jüngsten Entwicklungen in Europa und den Ukraine-Krieg. Auch das Thema „Kirche und Europa“ wird vertieft behandelt. (pm)

✻ **Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.**

Von Hagen Horoba

Zusammenhalten – mehr denn je scheint mir dieses Wort von Bedeutung zu sein für die Gesellschaft und die Kirche(n). Ein Blick auf die vielen Baustellen von Energiekrise bis Synodaler Weg zeigt, dass es um den Zusammenhalt und das Zusammenhalten – gelinde gesagt – besser bestellt sein könnte. Umso mehr braucht es eine Wiederentdeckung dieses Wertes. Mit seinen unterschiedlichen Bedeutungen kann uns das Wort einige Anregungen zum Nachdenken geben.

<ETWAS HÄLT ZUSAMMEN>

Ein alter Schrank mag noch zusammenhalten. Wie aber steht es um eine Freundschaft, Partnerschaft oder Ehe, wie um Gesellschaft und Kirche(n)? Und noch weiter gedacht: Hält die Menschheitsfamilie zusammen, die sich durch ihr Mensch-Sein definiert und auszeichnet?

<ETWAS HÄLT ETWAS ZUSAMMEN>

Menschen verbinden sich durch Beziehungen, Überzeugungen und Werte, Arbeit, Interessen und Leidenschaften, Glaube, Religionen und Kirchen sowie vieles andere mehr. Dieses Zusammenhalten ist gefährdet durch Raffgier, Nationalismus und ungerechte Strukturen, durch Egoismus, Machtstreben und Neid. Erinnern wir uns immer wieder (neu) wie Goethes Faust daran, »was die Welt im Innersten zusammenhält«.

<EINE GRUPPE, ETWAS (GEORDNET) BEISAMMENHALTEN>

Immer öfter ist von »oben und unten«, von »denen in Berlin/München/Rom … und uns« die Rede. Die Querdenker-Proteste der vergangenen Jahre waren ein deutliches Warnzeichen für unsere Gesellschaft. Und jenseits der Pandemie können wir in der Kirche/den Kirchen spüren, wie der Zusammenhalt bröckelt. Wie können wir jedoch im Johannes-Evangelium lesen: »Ich bitte nicht nur für diese hier, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben. Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.« (Joh 17, 20f.) Wer und was hält uns als Kirche/n (noch) zusammen?

<ETWAS VERGLEICHEND NEBENEINANDER HALTEN>

Diese Wortbedeutung spielt eine größere Rolle, als wir uns eingestehen wollen. Wir halten Farbmuster zusammen, um den richtigen Farbton zu finden. Und wir vergleichen uns mit anderen, halten unsere Handlungen nebeneinander bzw. zusammen. Was hat die, was ich nicht habe? Warum kommt der »besser rüber«, hat mehr Einfluss und ist erfolgreicher als ich? Was mit der Neid-Brille betrachtet wird, könnte aber allerdings auch mit der Gemeinschafts-Brille angeschaut werden, wenn wir das Gemeinsame erkennen, das uns verbindet – uns eben zusammenhält. Welche Brille setzten wir auf?

<EINANDER BEISTEHEN, ENG MITEINANDER VERBUNDEN SEIN>

Vor uns liegen (wieder einmal) schwierige Zeiten. Den Krieg in der Ukraine, die explodierenden Energiepreise und die immer noch anhaltende Pandemie können wir nur gemeinsam überstehen. Und auch als Kirchen(n) werden wir eine Zukunft haben, wenn wir zusammenhalten. Lassen wir niemand zurück.

In einem Lied des Singersongwriters Max Prosa heißt es:

»Es kommen wieder Zeiten,
da werden wir tanzen, da werden wir fliegen.
Es kommen wieder Zeiten,
da werden wir uns für nichts auf der Welt verbiegen.
Doch für diese Zeiten,
in denen wir uns, so wie wir sind, entfalten
müssen wir jetzt zusammenhalten,
müssen wir jetzt einmal zusammenhalten.«

FOTO: FOTOFABRIKA / ADOBE STOCK

Erneuerung und Umkehr

Von Alexandra Hofstätter

Redaktionsleiterin

Im Jahr 2010 kommt durch die Enthüllungen von Pater Klaus Mertes ein Stein in der katholischen Kirche ins Rollen, der schnell zu einer Lawine wird. Der Missbrauch an Kindern, Jugendlichen, Ordensschwestern erschüttert unsere Glaubensgemeinschaft im Fundament, die Taten erzürnen die Gesellschaft – und: sie verfolgen die Betroffenen bis heute. Mit dem Jesuiten Klaus Mertes beginnt auch die Aufarbeitung der Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche in Deutschland. Es gibt einen Dialogprozess, Betroffenenbeiräte werden gegründet, Akten gesichtet. Im Jahr 2018 macht die MHG-Studie das ganze Ausmaß und systemische Versagen drastisch deutlich.

Der Synodale Weg, den Bischöfe, Priester, Theologen und engagierte Gläubige momentan miteinander gehen, ist die Konsequenz aus dieser Studie. „Die Kirche in Deutschland braucht einen Weg der Umkehr und Erneuerung“, das hat man damals verstanden und aus diesem Anlass den Synodalen Weg ins Leben gerufen, der von der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) und dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) getragen wird. Ziel des Synodalen Wegs ist es, die systemischen Ursachen des Missbrauchs zu beseitigen und so die über Jahrzehnte verlorene Glaubwürdigkeit zurückzugewinnen.

STRUKTUR

Der Synodale Weg besteht aus verschiedenen Gremien. Es gibt die Synodalversammlung, die zweimal jährlich zusammentritt, ein Präsidium, vier Foren und Regionenkonferenzen. Was kompliziert klingt und schon als „aufgeblasen“ kritisiert wurde, hat Sinn und Berechtigung. Die vier Foren – „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche – Gemeinsame Teilnahme und Teilhabe am Sendungsauftrag“, „Priesterliche Existenz heute“, „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“ und „Leben in gelingenden Beziehungen. Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft“ – greifen markante Themen auf, die in der MHG-Studie angesprochen wurden, und behandeln damit die Zukunftsfragen der katholischen Kirche in Deutschland. Dort wird um Positionen gerungen, argumentiert, aufgeschrieben, wieder verworfen, so lange bis ein beschlussreifer Text zu Papier gebracht ist. Über diese Texte schlussendlich stimmt die Synodalversammlung ab. Das Präsidium steuert den Synodalen Weg, die Regionenkonferenzen waren das Mittel der Wahl während der Corona-Pandemie. In einer Zeit, in der nicht die gesamte Synodalversammlung gemeinsam tagen konnte, ermöglichten sie zeitgleich an fünf verschiedenen Orten einen coronakonformen, inhaltlichen Austausch und geistliches Miteinander.

KRITIK

Kritik hat es am Synodalen Weg schon vor seiner ersten Versammlung gegeben, wenn man so will. Von Lagerbildung ist die Rede, davon, dass der Synodale Weg nur etwas für „Kirchenfunktionäre“ sei, dass die Gläubigen an der Basis nicht genügend repräsentiert würden und die Beschlüsse am Ende ohnehin nicht umgesetzt werden könnten. Hinter dieser offenen Kritik verbergen sich Ängste. Ängste, die es ernst zu nehmen gilt, wenn nicht Menschen auf dem Weg zurückgelassen werden sollen. Da ist zum einen die Angst vor Veränderung, die man nicht kleinreden darf. Da ist auch die Sorge, dass bei allem guten Willen und Bemühen um Reformen in der deutschen Kirche, die Umsetzung am Ende an Rom scheitern wird. Und da ist vor allem auch die Sorge der vielen Engagierten vor Ort, die schon unzählige solche Prozesse gesehen und teilweise auch begleitet haben – am Ende sind die Papiere immer in der Schublade verschwunden. Warum also sollte es dieses Mal anders sein, fragen sich da viele. Die große Sorge vieler Synodalen ist es daher, die hohen Erwartungen der Gläubigen, die im Synodalen Weg stecken, wieder zu enttäuschen.

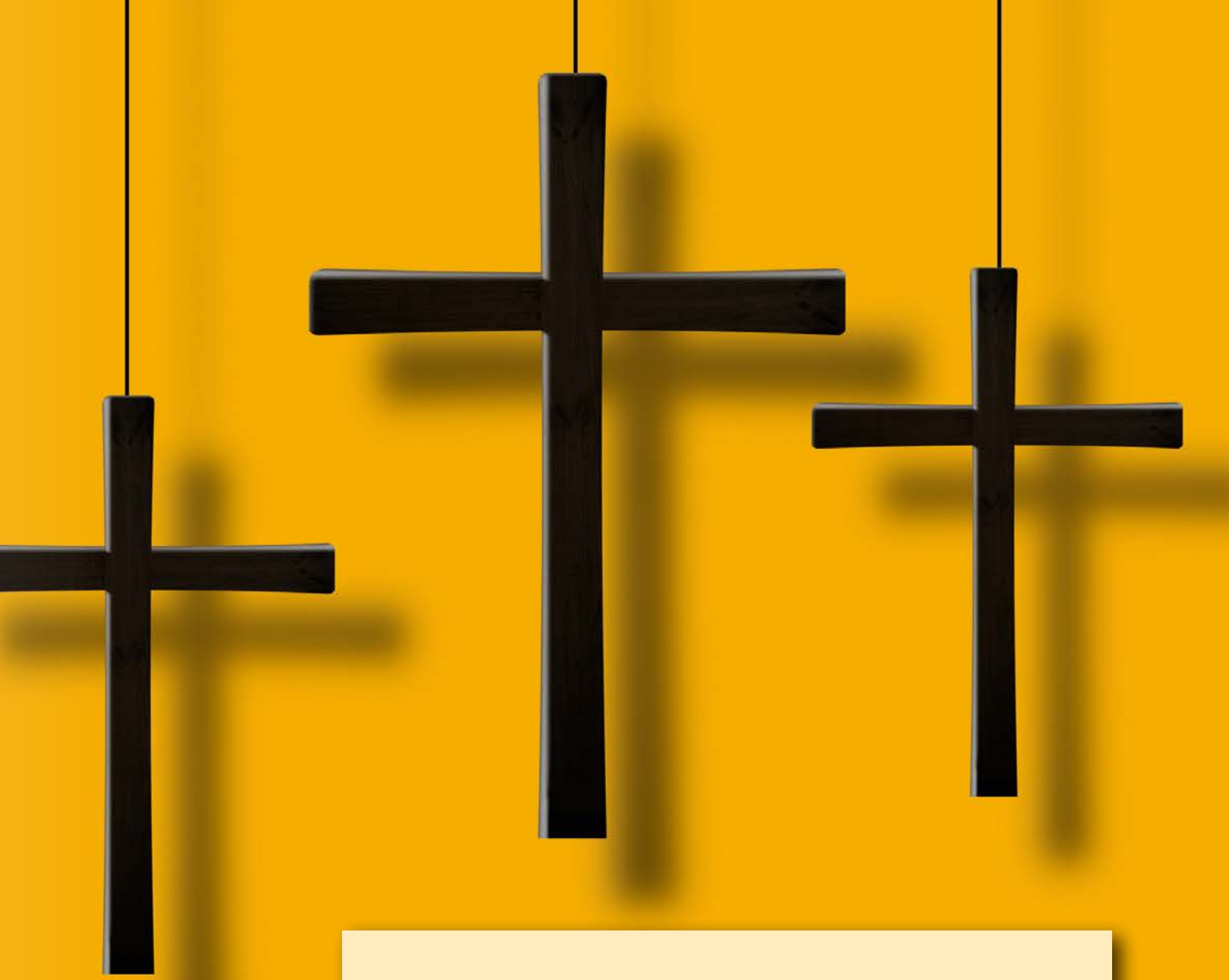
ZUHÖREN

Wer den Synodalen Weg in den Medien verfolgt, der kann den Eindruck von verhärteten Fronten bekommen. Wer allerdings mit Mitgliedern spricht, der hört von einem ganz neuen Miteinander von Bischöfen und Laien, von Klerikern und Ehrenamtlichen, von einer Debattenkultur, die Positionen deutlich macht, aber auch zuhört, die eine Meinung gelten lässt, auch wenn sie nicht die eigene ist. Respekt und Wertschätzung füreinander prägen den Diskurs, dass sich so viele Menschen nicht in solch wichtigen Fragen sofort einig sein können, dafür hat man Verständnis. Dafür, dass es auch mal emotional wird, ebenso – immerhin diskutieren hier Menschen, denen sehr viel an ihrer Kirche liegt.

AUSBLICK

Wie geht es nun weiter? Anfang September fand eine weitere Synodalversammlung statt. Die vorletzte. Der Synodale Weg dauert aufgrund der Corona-Pandemie schon länger als ursprünglich angesetzt. Bereits Anfang 2022 haben ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp und der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Limburgs Bischof Georg Bätzing, erklärt, dass es keine weitere Verlängerung des Synodalen Wegs über das Frühjahr 2023 geben werde. Das ist kein Druck gegenüber den Mitwirkenden, sondern vielmehr eine Verbindlichkeit gegenüber den Gläubigen an der Basis, die auf Ergebnisse und Umsetzungen hoffen und warten. Das Präsidium des Synodalen Wegs weiß, sie kann man nicht noch länger vertrösten. Und: ein halbes Jahr mehr oder weniger, es würde an den Grundhaltungen zu den drängenden Fragen, die sich längst abzeichnen, wohl nichts ändern.

✻ Viele Informationen, Protokolle und Papiere aus dem Synodalen Weg finden Sie unter www.synodalerweg.de.



Weltweiter synodaler Prozess

Der Vatikan hat zur Vorbereitung auf die für 2023 geplante Bischofssynode einen weltweiten synodalen Prozess ausgerufen. Dieser wurde im Herbst 2021 offiziell gestartet. Auch in den deutschen Bistümern hat man Zahlen und Daten zu synodalen Strukturen und Prozessen erhoben, die bereits nach Rom gesandt wurden. Die deutsche Kirche will die Themen des Synodalen Wegs hier einbringen und so deutlich machen, dass diese Themen keineswegs ein „deutscher Sonderweg" sind, sondern Katholikinnen und Katholiken in vielen Ländern umtreiben. In der Zusammenfassung der diözesanen Rückmeldungen betont die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) die Bedeutung einer Erneuerung der Kirche, um glaubwürdiger zu werden. „Um das Vertrauen in die Kirche wiederherzustellen, braucht es eine klare Positionierung der Bischöfe zu den drängenden Anfragen dieser Zeit wie den gleichberechtigten Zugang aller Getauften zu den kirchlichen Ämtern, eine Neubewertung in der Sexualmoral und einen diskriminierungsfreien Umgang mit homosexuellen und queeren Menschen", heißt es dort. In Bezug auf den Missbrauchsskandal in der Kirche brauche es zudem eine klare Übernahme von Verantwortung, Kontrolle von Macht sowie den Versuch der Wiedergutmachung gegenüber den Betroffenen. „Eine synodale Kirche kann nur gelingen, wenn die Übernahme von Verantwortung durch alle Gläubigen und deren Beteiligung an Entscheidungen auf Pfarrei- und Bistumsebene möglich ist."

FOTO: ANGELOV / ADOBE STOCK

„Texte allein bringen uns nicht weiter“

Johanna Müller ist mit gerade einmal 19 Jahren die jüngste Teilnehmerin am Synodalen Weg. In der Synodalversammlung sitzt sie zwischen Bischöfen, Theologinnen, engagierten Laien und Professoren – Angst, nicht gehört zu werden, hat sie nicht. Mit *Gemeinde creativ* hat sie über ihre Eindrücke aus der vierten Synodalversammlung gesprochen, über ihre Motivation und wie es aus ihrer Sicht nach dem offiziellen Ende des Synodalen Wegs weitergehen muss.

Gemeinde *creativ*: *Als der Synodale Weg begonnen hat, waren Sie gerade einmal 16 Jahre alt. Wie kommt man in dem Alter auf die Idee, bei so etwas mitzumachen?*

Johanna Müller: Ich hatte mich zuvor schon kirchlich engagiert, bei uns ist das fast schon „Familientradition“, wenn man so will. Ich hatte mitbekommen, dass es den Synodalen Weg als Konsequenz aus der MHG-Studie geben soll und habe mir gedacht: „Cool, dass da auch junge Leute gesucht werden. Da machst du mit.“ Rückblickend war das ziemlich blauäugig von mir, weil ich so gar nicht wusste, auf was ich mich da eigentlich einlasse. Das Format, die Art der Beratungen, das war schon alles sehr neu für mich. Trotzdem, es war eine gute Entscheidung. Ich bin insgesamt glücklich, dabei zu sein.

Nehmen Sie uns mal ein bisschen mit durch die vergangene Synodalversammlung, wie haben Sie diese erlebt?

Ich brauche nach den Synodaltagungen immer ein paar Tage, bis ich das alles wirklich verarbeitet habe. Bei der vierten Synodalversammlung hat das vielleicht noch ein bisschen länger gedauert als bei den vorherigen. Es war im Vorfeld klar, der Zeitplan würde straff sein, es lagen viele Texte vor, wodurch es auch sehr konkret wurde. Das hieß aber auch, viel konnte scheitern, viel konnte aber auch auf den Weg gebracht werden. Gleich am ersten Tag kam dann der Hammer, als der Grundtext aus dem Forum „Leben in gelingenden Beziehungen“ durch die Sperrminorität der Bischöfe abgelehnt wurde. Das hat mich – und viele andere – überrascht. Natürlich war damit zu rechnen, dass nicht alle Texte durchgehen werden, aber dass gerade dieser Text, und dann auch noch gleich zu Beginn, durchfällt, das war ein richtiger Schock.

Danach war völlig offen, wie es weitergeht und ob es überhaupt weitergeht. Es gab Beratungen, Krisensitzungen, Bischöfe und ZdK getrennt. Das war neu. Und da war schon die Sorge da, dass der Synodale Weg jetzt komplett scheitern könnte. Am nächsten Tag haben wir dann nach schwieriger Anfangsdebatte einen Weg gefunden, wie wir weiterarbeiten konnten. Und dass alle weiteren Texte auch die nötigen Mehrheiten bekommen haben, das hat mich dann doch wieder optimistischer gestimmt. Aber: die Stimmung war irgendwie nicht mehr dieselbe wie vorher. Dieser Bruch vom ersten Tag, der war weiterhin zu spüren. Es war ein anderes Miteinander, irgendetwas hat sich da verändert.

Haben Sie den Eindruck, dass die Stimme der jungen Leute beim Synodalen Weg gehört und ernst genommen wird?

Auf jeden Fall. Zum einen fallen die jungen Leute auf in der Synodalversammlung und sie erhalten auch in den Medien eine große Aufmerksamkeit. Die Zusammenarbeit in der Synodalversammlung und auch in den Foren erlebe ich als sehr positiv. Die Argumente von uns jungen Synodalen werden nicht einfach nur gehört und zur Kenntnis genommen, wir werden wirklich ernst genommen, auch weil man merkt, wie authentisch die jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmer für das einstehen, was ihnen wichtig ist.

Immer wieder wird der Synodale Weg als „letzte Chance“ für die katholische Kirche in Deutschland bezeichnet. Wie sehen Sie das?

In gewisser Weise ist er das sicher. Zumindest sehe ich gerade keine andere Möglichkeit. Nach all dem Missbrauch, der Vertuschung und den strukturellen Problemen ist klar: es muss sich etwas verändern. Man kann darüber streiten, ob der Synodale Weg die einzige und die beste Lösung ist, aber er ist nun einmal das Mittel, das von den Bischöfen gewählt wurde, deswegen muss er jetzt zu einem guten Ende gebracht werden und es müssen wirkliche Veränderungen angestoßen werden. Alles andere wäre fatal.

Sicher, es ist schwierig, eine Struktur aufzubrechen, wenn man sich gleichzeitig innerhalb dieser Struktur befindet. Faktisch haben die Bischöfe die Macht und sie sind auch diejenigen, die Reformanliegen nach Rom tragen können. Das muss man sehen, auch wenn uns die letzte Versammlung die Abhängigkeit von den Bischöfen überdeutlich vor Augen geführt hat und mir das ehrlich gesagt ein bisschen Bauchschmerzen bereitet. Aber, der Synodale Weg schafft die Basis für eine gemeinsame Debatte, wir brauchen die Bischöfe mit im Boot, von daher ist der Ansatz sicherlich eine Möglichkeit.

Was ist Ihre Motivation, sich trotz aller Schwierigkeiten weiter in der Kirche zu engagieren und sich sozusagen ganz vorne bei einem Prozess wie dem Synodalen Weg einzubringen?

Katholische Kirche ist eine Heimat für mich und das möchte ich mir

FOTO: PRIVAT

Johanna Müller

Johanna Müller (19) ist die jüngste Delegierte beim Synodalen Weg, dem Reformprozess der katholischen Kirche in Deutschland. Sie hatte sich beim Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) um einen der 15 Plätze für unter 30-Jährige beim Synodalen Weg beworben – mit Erfolg. Nachdem sie im Frühjahr ihr Abitur bestanden hat, nimmt sie nun an einem Freiwilligenprogramm des Bonifatiuswerks teil und lebt und arbeitet deshalb für zehn Monate in Uppsala (Schweden). Johanna Müller kommt gebürtig aus Marienfeld im Bistum Münster. Dort engagierte sie sich viele Jahre ehrenamtlich in ihrer Pfarrgemeinde St. Lucia.

eigentlich nicht kaputt machen lassen. Ich finde es fürchterlich, dass Missbrauch, Vertuschung und das „System Kirche“ momentan unsere Botschaft verdunkeln. Und dass alles, was Gutes in dieser Kirche geschieht, in den Hintergrund rückt, genauso wie die vielen Menschen, die sich für die christliche Botschaft einsetzen.

Natürlich frage ich mich manchmal, warum ich das mache, warum ich mir das antue, viel Freizeit opfere und das alles – auch Bekannte fragen mich das. Aber ich will katholische Kirche auch noch in 50 Jahren erleben können. Das treibt mich an, dafür engagiere ich mich.

Mit meinen gerade mal 19 Jahren habe ich auch noch nicht so viele schlechte Erfahrungen gemacht, wie jemand, der sich schon seit 30 Jahren in einem Pfarrgemeinderat oder einem Verband engagiert. Da ist also noch Power und Feuer in mir – und ich hoffe, dass ich ein Stück weit dazu beitragen kann, dass die negativen Erfahrungen in Kirche weniger und die guten wieder mehr werden, damit Kirche eine Heimat für viele ist und bleibt.

Sie arbeiten auch im Forum „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche“ mit – worum geht es dort konkret?

Zuerst ging es darum, eine neue Definition von „Macht“ in der Kirche zu schaffen. Macht wird häufig als etwas Negatives gesehen. Es gibt aber auch positive Gestaltungsmacht. Macht ist immer da, es geht darum, wie man sie einsetzt und wie man sie begrenzen kann. Kontrolle, Transparenz oder Rechenschaftslegungen sind Schlagworte, die bei uns eine große Rolle spielen. Aber auch konkrete Dinge wie eine Amtszeitbegrenzung oder Subsidiarität, also dass Dinge, die auf der kleinsten Ebene entschieden werden können, auch dort entschieden werden. Es geht um demokratische Strukturen und darum, welche Grundrechte Getaufte und Gefirmte haben.

Der Text zur Einrichtung eines Synodalen Rats, der bei der vierten Synodalversammlung beschlossen worden ist, ist in unserem Forum entstanden. Wir wollen und können nicht mehr hinter das zurückgehen, was wir jetzt haben – ein gemischtes Gremium, in dem Bischöfe und Laien gemeinsam arbeiten und entscheiden. Im nächsten Schritt wird nun ausgearbeitet, wie dieses Gremium genau aussehen soll, wie die Personen mandatiert werden, welche konkreten Aufgaben der Synodale Rat erhält. Der Beschluss für einen Synodalen Rat ist definitiv ein Erfolg des Synodalen Wegs.

Am Synodalen Weg gibt es immer wieder auch heftige Kritik. Wie gehen Sie damit um?

Ich höre oft, dass der Synodale Weg ein deutscher Sonderweg sei, der dazu beitrage, die Weltkirche zu spalten. Und da will ich ganz klar sagen: Nein, das ist falsch. Die Themen, die wir auf dem Synodalen Weg beraten und diskutieren, das sind keine deutschen Themen. Das sind Themen, die Katholikinnen und Katholiken auf der ganzen Welt umtreiben. Die Machtfrage, die Frage nach der Rolle der Frau in der Kirche, *viri probati* – egal ob Australien, Irland, Lateinamerika, die Benelux-Staaten, überall gibt es diese Debatten in ähnlicher Weise. Und ich hoffe, dass der weltweite synodale Prozess, den Papst Franziskus zur Vorbereitung auf die Bischofssynode im kommenden Jahr ausgerufen hat, das auch noch einmal deutlich macht.

Genauso falsch ist der Vorwurf, der Synodale Weg würde die Missbrauchskrise ausnutzen, um Reformen durchzusetzen. Die vorliegenden Studien zum Missbrauch in der Kirche haben gezeigt, dass unsere momentanen Strukturen toxisch sind. Deswegen müssen wir etwas ändern.

Im Frühjahr 2023 wird der Synodale Weg enden. Was wünschen Sie sich für den Abschluss und die Zeit danach?

Ich setze darauf, dass der Synodale Rat möglichst bald eingerichtet wird und dass so auch in Zukunft gemeinsam beraten und entschieden wird. Ganz wichtig ist mir, dass jetzt einfach gehandelt wird. Wir haben viele Handlungstexte, die in den Bistümern auch jetzt schon umgesetzt werden können. Da ist zum Beispiel die Frage nach der Einbeziehung der Gläubigen bei der Bischofswahl. Der Text wurde bereits beschlossen. Ich erwarte mir von den Bischöfen, dass die Beschlüsse auch tatsächlich umgesetzt werden. Texte allein bringen uns nicht weiter. Die Sachen, die in Rom entschieden werden müssen, die müssen zügig dort vorgelegt werden. Alles, was hier in Deutschland umgesetzt werden kann, muss auch umgesetzt werden. Sonst war der ganze Weg eine Täuschung.

Das Interview führte
Alexandra Hofstätter

Frau – Macht – Kirche

Von Sr. Maria Stadler MC

Mitglied im Synodalen Weg

Vielleicht ist Ihnen der Song „Frauen kommen langsam aber gewaltig“ von Ina Deters aus dem Jahr 1986 bekannt. Der Refrain lautet:

Starker Mann, was nun?
Keine Zeit mehr was zu tun
Frauen kommen langsam
aber, aber, aber, aber gewaltig
starker Mann, was nun?
Keine Zeit mehr was zu tun
Frauen kommen langsam
aber, aber gewaltig.

Zu Beginn meines Studiums der katholischen Religionspädagogik ist dieser Song populär geworden. Ich habe ihn voller Inbrunst gerne (mit) gesungen.

Mein Studium habe ich mit großer Begeisterung begonnen. Schon von klein auf war ich in der Kirche zuhause. In Kinder- und Jugendgruppen, als Ministrantin auf besondere Weise eingebunden in die Liturgie und das Kirchenjahr, Zeltlager als „Grüppling“ und dann bald als Gruppenleiterin – das war mein Leben. Dass ich dann meine Leidenschaft zu meinem Beruf machen konnte, habe ich nur als Glück erlebt. Während meines Studiums war ich das erste Mal auf einer kirchlichen Demo – es ging schon damals um die Öffnung des Pflichtzölibats.

Mehr als 30 Jahre später darf ich als Mitglied des Synodalen Weges an der Gestaltung unserer Kirche mitarbeiten. Vor dieser Anfrage war ich, gelinde gesagt, mehr als nur skeptisch über diesen erneuten Versuch, Kirche zu reformieren. Wie viele Synoden, Konferenzen, jahrelange Diskussionen, wahrscheinlich Tonnen von Papier, Herzblut… wieviel von all dem ist in Deutschland in der katholischen Kirche schon eingesetzt und auch verbraucht worden – ohne dass die gefassten Beschlüsse tatsächlich umgesetzt wurden. Nun also ein neuer Versuch?

Was den Synodalen Weg von anderen Reformbewegungen unterscheidet, ist sein Ausgangspunkt. Intention des Synodalen Weges ist es, kirchliche Strukturen so zu verändern, dass Missbrauch innerhalb der katholischen Kirche verhindert wird. Dies gilt ebenso bei sexueller und spiritueller Gewalt wie auch bei Machtmissbrauch. Die Aufdeckung der Katastrophe sexueller Gewalt an Kindern, Frauen und Männern innerhalb der katholischen Kirche hat den Anstoß für diesen mehrjährigen Synodalen Weg gegeben. Der aufgedeckte Zusammenhang zwischen den bestehenden kirchlichen Machtstrukturen und der Möglichkeit des Missbrauchs konnte nicht länger verschwiegen oder geleugnet werden.

Deswegen haben die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) Foren für vier Hauptthemenpunkte festgelegt, die für die Klärung der Frage nach Macht und den durch Macht begünstigten Missbrauch innerhalb der katholischen Kirche am dringlichsten erschienen. Eines ist das sogenannte Frauenforum: „Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche“.

Mir scheint, dass die Liederzeile von Ina Deters in der katholischen Kirche angekommen ist: „Frauen kommen langsam (das mag sehr lange Zeit so gewesen sein) aber gewaltig“. Das ist jetzt die Gegenwart.

Das Frauenforum hat einen Grundtext erstellt, der im September in der zweiten Lesung behandelt worden ist. Darin heißt es: „Es ist im Sinne der Verkündigung des österlichen Evangeliums, zu der Jesus Christus auch Frauen von Beginn an berufen hat, eine Neuorientierung anzumahnen: Nicht die Teilhabe von Frauen an allen kirchlichen Diensten und Ämtern ist begründungspflichtig, sondern der Ausschluss von Frauen vom sakramentalen Amt.

Grundlegend stellt sich die Frage: Was ist der Wille Gottes im Blick auf die Teilhabe von Frauen an der amtlichen Verkündigung des Evangeliums? Wer kann aufgrund welcher Kriterien beanspruchen, auf diese Frage für alle Zeiten eine Antwort geben zu können?“

TJA, STARKER MANN, WAS NUN?

Auf die Frage nach der Teilhabe von Frauen an der Verkündigung des Evangeliums habe ich verschiedene Antworten erlebt. Eine davon in Russland.

Als Ordensfrau und Mitglied der Gemeinschaft der Missionarinnen Christi (MC) lebte ich 16 Jahre in Russland. Leben und arbeiten in Russland haben mich geprägt und sind mir ein großer Reichtum. Tief bewegt hat mich, wie die Kirche in Russland in den 70 Jahren der Unterdrückung und Verfolgung überlebt hat. Die Priester wurden ermordet oder in Lager gesperrt. Frauen und Männer, alle nicht geweiht, aber tief gläubig und gottverbunden, haben die Gemeinden am Leben erhalten. Ich habe Frauen kennengelernt, die jahrzehntelang getauft, beerdigt und die Gläubigen zum Gottesdienst versammelt haben. Sie haben den Glauben in Wort und Tat verkündet, ganz selbstverständlich, sie waren Kirche und haben sie geleitet.

Andere haben allein, ohne die Möglichkeit einer Gemeinde, ihren Glauben für sich durchgetragen. Vor circa 15 Jahren fuhr ein Priester unserer Diözese in die Dörfer und suchte dort nach Gläubigen. In einem Dorfladen fragte er, ob sie jemanden kennen, der oder die katholisch sei. Die Verkäuferin bejahte: „Meine Babuschka Anna wartet schon seit 65 Jahren auf einen Priester“. Sie sperrte den Laden zu und eilte mit dem Priester zu ihrer Großmutter. Anna erzählte, dass sie mit ihrer Familie 1945, wie so viele Russlanddeutsche, aus Russland weg musste. Sie kamen nach Polen, wo sie als 12-jährige ihre Erstkommunion hatte. Die Rote Armee holte sie aber alle ein und sie wurden nach Sibirien zwangsdeportiert. In dem Dorf, in das sie kam, gab es keine Gemeinde und Priester schon gleich gar nicht. Im Lauf ihres Lebens ist ihre Sehnsucht aber immer

FOTO: JULIA STEINBRECHT/KNA

Fahnen in den Farben und mit dem Logo des Synodalen Weges, mit dem Aufdruck „Synodaler Weg", wehen vor dem Congress Center der Messe Frankfurt während der dritten Synodalversammlung am 4. Februar 2022 in Frankfurt.

größer geworden. Sie erinnerte sich an ihre Erstkommunion und an das Wort im Evangelium, dass Jesus Brot und Wein nahm und sagte: „Tut dies zu meinem Gedächtnis".

So hat sie immer wieder durch viele Jahrzehnte hindurch Brot genommen, es in Wein getaucht und gebetet. Ihre Sehnsucht war so groß und sie dachte: „So muss ich es machen, dann ist Jesus bei mir". Unter Tränen erzählte sie das alles dem Priester und sagte immer wieder: „Wenn ich was falsch gemacht habe, soll der liebe Gott mir doch verzeihen". Selbstverständlich hat sie nichts falsch gemacht. Sie hat natürlich keine Eucharistie gefeiert, wie wir sie in unseren Kirchen feiern, und selbstveständlich war genau das „Eucharistiefeier" und Jesus in diesen Zeichen gegenwärtig in ihrer Hütte.

Es waren vor allem Frauen, die in der Zeit der Unterdrückung in Russland ihren Glauben selbstverständlich gelebt und gefeiert und damit die Kirche lebendig gehalten haben. Es war einfach „keine Zeit mehr", etwas anderes zu tun, als Verantwortung für den Glauben zu übernehmen und mit dem eigenen Leben dafür einzustehen. Diese Frauen haben Jesus Christus lebendig erfahrbar gemacht, durch ihr Zeugnis und durch die von ihnen gefeierten Liturgien.

WIR MACHEN KIRCHE

Ich möchte noch ein anderes, persönliches Beispiel als Antwort auf die oben gestellte Frage nach der Verkündigung des Evangeliums durch Frauen erzählen: Mein Bruder starb vor mehr als vier Jahren. Er selbst hatte keinen Bezug zur katholischen Kirche und für seine Frau, meine Schwägerin, war es klar, dass wir keine katholische Beerdigung haben würden. So habe ich, wie selbstverständlich, die Gestaltung und Durchführung der Beerdigung meines Bruders übernommen. Auch in dieser Feier war die Gegenwart Gottes spürbar und erfahrbar. Wer sonst gibt Halt und ist Adressat für alle fassungslosen Fragen? Meinen liturgischen Dienst habe ich zutiefst als Willen Gottes erlebt.

Ich bin in der katholischen Kirche beheimatet und verwurzelt. In ihr bin ich erwachsen geworden und wurde zu der Frau, die ich bin. Ich möchte an einer Kirche mitgestalten, in der Macht als Dienst für das Evangelium synodal gelebt wird und nicht nur von oben nach unten herab. Und dies geschieht ja auch bereits. Gerade beim Synodalen Weg erlebe ich, dass auch viele Bischöfe und Priester sich für Synodalität in der Kirche einsetzen und konkret dies an ihren Orten versuchen umzusetzen.

Es ist an der Zeit, dass Frauen, Männer und diverse Menschen tatsächlich gleichberechtigt in unserer Kirche sein können. Entscheidend ist, dass sie Menschen sind, die ganz in Jesus Christus verwurzelt sind und aus dieser Verwurzelung leben. Es sind Menschen, die für das Evangelium brennen, Menschen, die Gottverliebt und den Menschen nahe sind – ungeachtet ihres Geschlechts.

Frau macht Kirche, Mann macht Kirche und Queer macht Kirche. Wir machen Kirche!

Starke Menschen braucht die Kirche – und es ist an der Zeit, dass wir gemeinsam kirchliche Strukturen so gestalten, dass sie dem Leben dienen.

„Nicht nur für den heiligen Rest“

Gros des Synodalforums „Priesterliche Existenz heute“ ist für deutliche Veränderungen

Sie haben in den vergangenen zwei Jahren ganz schön geackert, die 35 Mitglieder des Synodalforums „Priesterliche Existenz heute“. Das verwundert nicht, ging es doch thematisch um äußerst heiße Eisen. Braucht es Priester überhaupt noch? Sollten Priester heiraten dürfen? Sollten auch Frauen die Weihe erhalten können? Matthias Leineweber, Priester aus Würzburg, bejaht alle drei Fragen. Das Gros des Forums, sagt er, sei für einen freiwilligen Zölibat und für Priesterinnen.

FOTOS: PAT CHRIST

Er hat engen Kontakt zu Menschen in Ausnahmesituationen: Der Würzburger Priester Matthias Leineweber stieg vor zehn Jahren in die Gefängnisseelsorge ein.

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Die Diskussionen im Forum wurden gegen Ende hin von der Tatsache überschattet, dass die Basis der Kirche, also die Christinnen und Christen, allmählich wegzubrechen droht: Der jüngsten Kirchenstatistik zufolge traten 2021 neuerlich Tausende Menschen aus. Das macht auch Matthias Leineweber zu schaffen: „Der 27. Juni, an dem die Kirchenstatistik veröffentlicht wurde, war beileibe kein Jubeltag.“ Umso drängender stellt sich für ihn die Frage, wie sich die Kirche verändern und wohin sie sich entwickeln müsse, damit sie wieder für die Katholikinnen und Katholiken von Bedeutung ist.

Matthias Leineweber steht mit vielen Menschen in enger Verbindung. Er begleitet Gefangene. Erteilt in der Würzburger Ursulinenschule Religionsunterricht. Und er engagiert sich stark in der Gemeinschaft Sant’Egidio, wodurch er ständig sehr arme, sehr einsame sowie aus anderen Ländern nach Deutschland geflüchtete Menschen trifft. Sein vielfältiges pastorales Engagement macht den promovierten Priester zu einem sehr offenen Menschen. Nach seiner Ansicht sollte man Frauen eine Ordination für den Leitungsdienst nicht länger vorenthalten. Und jeder Priester, sagt er, sollte frei entscheiden dürfen, ob er heiratet. Oder nicht.

Selbst wenn die im Forum ausgearbeiteten Vorschläge zur Frauenordination und zum freiwilligen Zölibat von der Synodalversammlung angenommen würden, wird es mit der Übertragung in die Praxis sicherlich noch dauern. Matthias Leineweber hofft, dass ein längerer Umsetzungsprozess, so die Vorschläge überhaupt auf Gegenliebe stoßen werden, nicht prinzipiell zu einer Lähmung führen wird. Eine tatkräftige Kirche wird dieser Tage dringender denn je gebraucht, meint der Priester, dem es sehr zu schaffen macht, dass es so vielen Menschen in unserem krisengeschüttelten Land inzwischen richtig schlecht geht. Viele Leute vereinsamten. Immer mehr verarmten.

GLEICHE UNTER GLEICHEN

Die Kirche ist für Matthias Leineweber jene weltumspannende Instanz, die dafür sorgen müsste und die dafür zu sorgen hätte, dass es allen Erdenbewohnern gut geht. „Wir sind dieser Tage, an denen von Triage die Rede ist, vor allem gefordert, ältere und schwächere Menschen zu verteidigen“, betont er. Matthias Leineweber wünscht sich vor diesem Hintergrund Priester, die als Gleiche unter Gleichen und stets auf Augenhöhe mit den Laien in den Gemeinden daran arbeiten, dass die derzeit wirre Welt wieder zu einem menschenfreundlichen Ort wird.

Eine fundamentale Frage ist für ihn, was bisher am Priesterbild nicht in Ordnung war, sodass derart schreckliche Taten wie Kindesmissbrauch passieren konnten. Als Mitglied des Synodalforums II setzt er sich dafür ein, dass es in Zukunft keine, wie er es nennt, „Überhöhung des priesterlichen Dienstes“ mehr gibt: „Wir müssen wegkommen von der priesterzentrierten Kirche.“ Wichtig ist für den Theologen außerdem, dass man einen guten Umgang

miteinander in den neuen Pastoralen Räumen findet. „Neben den Fragen rund um die Frauenordination und den Zölibat gibt es viele andere Punkte, an denen wir jetzt unbedingt weiterarbeiten müssen“, unterstreicht er.

„KIRCHE FÜR ALLE“

Sind im weltlichen Bereich viele Menschen extrem unzufrieden, können sie demonstrieren oder gar in einen Generalstreik treten. Aus dem Staat „auszutreten“, das geht nicht. Man kann allenfalls auswandern. Und alles aufgeben, was man sich aufgebaut hat. Die Kirche bietet hier ganz andere „Chancen“: Auszutreten ist kinderleicht. Darum geschieht es gerade reichlich. „Und zwar deshalb, weil die Kirche für die Menschen keine Wichtigkeit mehr hat“, sagt Astrid Franssen, Gleichstellungsbeauftragte im Bistum Bamberg. Im Synodalforum II kämpft sie nicht zuletzt dafür, dass die Kirche ihre Bedeutung zurückgewinnt.

Astrid Franssen wünscht sich Segensfeiern für homosexuelle Männer und Frauen. Sie setzt sich dafür ein, dass es künftig Priesterinnen, Bischöfinnen und Päpstinnen geben kann. Und sie plädiert für die Aufhebung des Pflichtzölibats. „Ich möchte eine Kirche für alle, und nicht nur eine für den heiligen Rest“, unterstreicht sie. Viel zu stark habe sich die Kirche von der Lebenssituation der Menschen abgewandt. Das sähen immer mehr Christinnen und Christen so. Astrid Franssen teilt im Übrigen Matthias Leinewebers Einschätzung, dass es im Synodalforum II eine „ganz große Mehrheit“ für die Frauenordination und die Abschaffung des Pflichtzölibats gibt.

In der Corona-Krise hat die Kirche gezeigt, dass sie im Internetzeitalter angekommen ist. In anderer Hinsicht allerdings ist sie nach wie vor noch nicht „up to date“. Etwa, was die Gleichstellung von Mann und Frau anbelangt. Hier erwartet Astrid Franssen weiterhin keine rasche Wende: „Vorstellen könnte ich mir nur, dass beim Diakonat der Frau etwas passiert.“ Außerdem hält es die Pädagogin für möglich, dass die strenge Pflicht zum zölibatären Leben zumindest in Ausnahmefällen aufgehoben wird: „Also, wenn sich ein Priester verliebt.“ Ansonsten glaubt sie nicht, dass man weltkirchlich schon so weit ist, den Zölibat abzuschaffen.

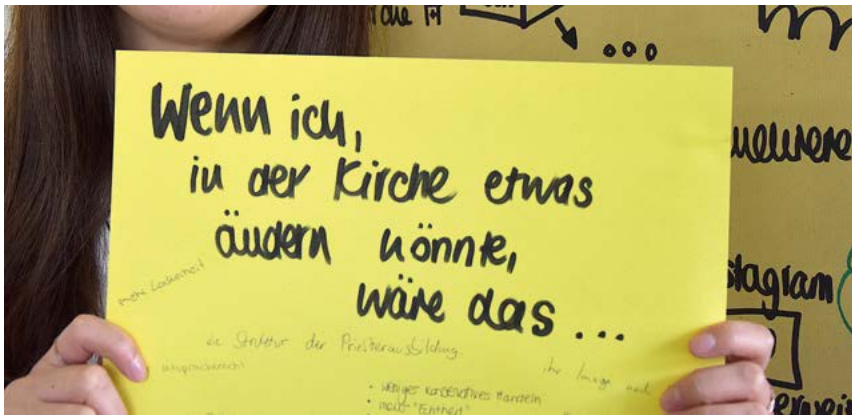
Matthias Leineweber und Astrid Franssen verbindet viel, nicht zuletzt haben sie gemeinsam, dass sie einen Beitrag zur Prävention von sexuellem Missbrauch leisten wollen. „Mit diesem Thema habe ich mein ganzes Berufsleben lang zu tun gehabt“, erklärt die Pädagogin, die früher in der Mädchenarbeit tätig war. Der Nimbus des Priesters und das „Männerbündische“ in klerikalen Kreisen hätten es in der Vergangenheit so schwer gemacht, angemessen mit angezeigten Missbrauchsfällen umzugehen. Daran habe sich inzwischen zum Glück etwas geändert.

Frauen begnügen sich nicht länger damit, für Blumenschmuck in der Kirche zu sorgen und Kinder auf die Kommunion vorzubereiten. Sie wollen in Zukunft Leitungsverantwortung übernehmen.

MISSBRAUCH VERHINDERN

Die Krux beim Thema „Missbrauch“ ist für Astrid Franssen aber nicht nur der Nimbus, der Priestern bis heute anhaftet. Missbrauchsfälle können nach ihrer Ansicht deshalb nicht allein dadurch verhindert werden, dass Priester heiraten dürfen. Die Bambergerin plädiert für gute Rahmenbedingungen, um zu verhindern, dass sich Priester an Kindern vergreifen. Priestern, die auffällig geworden sind, könnte man zum Beispiel jemanden an die Seite stellen, der den weiteren Lebensweg des Geistlichen überprüft. Dies würde es unwahrscheinlicher machen, dass es nach einem Umzug innerhalb einer Diözese neuerlich zu Taten kommt.

Für Astrid Franssen lohnt es auf jeden Fall die Mühe, den Synodalen Weg zu beschreiten. Der Prozess hat für sie eine völlig andere Qualität als etwa das Würzburger Dialogprojekt „Unternehmen Reißverschluss“ oder der wenig später initiierte Pastorale Dialog unter dem Motto „Wir sind Kirche – Wege suchen im Gespräch“. Der Synodale Weg knüpfe an die Würzburger Synode an, meint sie. Gespannt dürfe man sein, was beim geplanten weltweiten Synodalen Prozess herauskommen wird. Und auf welche Resonanz am Ende das, was in Deutschland erarbeitet wurde, weltweit bei Bischöfen stößt.



Der Ruf der Laien nach grundlegenden Reformen in der Kirche wird von Monat zu Monat lauter.

Der Synodale Weg

Zwischen Wunsch und Wirklichkeit

Nach der Veröffentlichung der MHG-Studie „Sexueller Missbrauch an Minderjährigen durch katholische Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz" wurde der Synodale Weg als Weg der Umkehr und Erneuerung ins Leben gerufen. Nach drei Jahren stellt sich die Frage, ob er Wunsch und Wirklichkeit in Bezug auf die Gestaltung der Kirche verbinden kann. Vier Personen ziehen ein bisheriges Resümee.

Von Sarah Weiß
Freie Journalistin

Für **Edgar Büttner** ist die Sache klar: „Der Synodale Weg ist die derzeit wichtigste und auch einzige Möglichkeit für die katholische Kirche in Deutschland, Vertrauen zurückzugewinnen und die Basis zu stärken." Er ist Mitglied im Forum „Priesterliche Existenz heute" und mittlerweile als Trainer und Coach selbstständig, nachdem er 1983 wegen der Beziehung zu seiner heutigen Frau vom Priesteramt suspendiert wurde.

Als Berater des Forums sieht er sich als Sprachrohr für etwa 2.000 verheiratete Priester im deutschsprachigen Raum und bringt ihre Forderungen in der Synodalversammlung ein.

Im Vordergrund steht die Forderung nach der Abschaffung des Pflichtzölibats. Flankierend dazu halten die Mitglieder des Forums zwei Maßnahmen für notwendig: Es müsse eine finanzielle Unterstützung derer geben, die auf Grund ihrer Beziehung ihren Beruf aufgeben mussten, und gleichzeitig für alle, die das möchten, die Möglichkeit, wieder in den pastoralen Dienst zurückzukehren.

Eine realistische Möglichkeit für erste Schritte in diese Richtung sieht Büttner in regionalen Regelungen. Damit könnte Deutschland ein starkes Zeichen setzen. „Wir haben bis heute von Seiten der deutschen Bischöfe kein einziges klares Signal nach Rom gesandt, dass wir verheiratete Priester wollen," betont er, aber gleiche Forderungen kämen jetzt aus immer mehr Ländern, wie zum Beispiel aus Irland.

Problematisch für die Umsetzung sieht er die mangelnde Courage einer Minderheit der Bischöfe, die bei heiklen Fragen im Vorfeld schweigen, aber bei der Abstimmung schließlich dagegen sind. Dabei gebe es aus Edgar Büttners Perspektive viele Dinge, die die Bischöfe machen könnten, ohne warten zu müssen, dass der Papst grünes Licht dafür gibt. Die Leute würden schon lange auf Reformen warten, die Kirche stehe unter Druck: „Besonders Frauen, junge Leute und Ordensleute erzeugen von innen heraus starken argumentativen Druck. Und von außen kommt der Druck durch die Kirchenaustritte, den sexuellen Missbrauch und die Medien, so dass Bischöfe eigentlich nicht mehr anders können als endlich zu handeln."

Claudia Pfrang gibt als Direktorin der Domberg-Akademie dem Synodalen Weg Öffentlichkeit. Die Akademie berichtet im gleichnamigen Format live aus der Synodalversammlung und möchte mit vielfältigen Veranstaltungen die essenziellen Diskurse sichtbar machen.

Als Beobachterin sieht sie die großen Brennpunkte vor allem in der Frage nach der Stellung der Frau und der Sexualmoral: „Wenn sich in der Frauenfrage nichts bewegt, dann weiß ich nicht, in welche Zukunft diese Kirche gehen wird. Es ist einfach nicht mehr nachvollziehbar, wieso Frauen in der Kirche nicht die gleichen Rechte haben. Das ist aus heutiger Sicht nicht mehr zu verargumentieren und auch theologisch nicht zu halten."

Denn das dürfe man nicht aus den Augen verlieren: dass es im Synodalen Weg darum gehe, den eigentlichen Kern der christlichen Botschaft, der sich im Lauf der Zeit verdunkelt hat, wieder für die heutige Zeit zu erschließen. Die Redebeiträge in den Synodalversammlungen hält sie für gut und wichtig.

Sie bringen die Diskussion weiter: „Es beeindruckt mich immer wieder, dass da Menschen aufstehen und Klartext sprechen. Biblisch nennt man das die *Parrhesia*, die freie Rede, die auch etwas riskiert.

Die sagt, so geht es nicht weiter, so mag ich das nicht – auch mit dem Risiko, dass etwas scheitert. Hinter diese freie Rede kann man nicht mehr zurück und das lässt mich wirklich hoffen."

„Die ersten drei Synodalversammlungen selbst haben mir immer ein sehr gutes Gefühl gegeben", sagt **Viola Kohlberger**. Die geistliche Leitung der DPSG Augsburg ist als junge Synodale in den Synodalversammlungen aktiv und begleitet sie auch auf Social Media. „Die Stimmung dort war meist reformfreudig und aufbruchsmäßig. Aber zwischen den Versammlungen ist das immer wieder abgeebbt, auch weil von bayerischen Bischöfen viele Dinge, die beschlossen wurden, nicht angegangen wurden. Das war für mich ernüchternd."

Ein großes Problem sieht sie darin, dass die Entscheidungen der Synodalversammlung nicht rechtlich bindend sind und neben den Bischöfen, die im momentanen System die Entscheidungen treffen, auch einige Laien daran arbeiten würden, dass sich nichts verändert.

Ihr Vertrauen in den Geist Gottes und die Mitglieder der Synodalversammlung ist in Kohlbergers Augen nicht groß genug. „Es ist nicht das Ziel der Synodalversammlung, die Kirche zu zerstören, sondern die Menschen in der Kirche wieder zum Mittelpunkt zu machen. Wenn die Bischöfe darauf Vertrauen würden, könnten sie auch eine Selbstverpflichtung eingehen, sich an die Beschlüsse zu halten. Das passiert leider nicht, wäre aber eine Möglichkeit, dieses rein beratende Gremium aufzuwerten." Neben mangelnder Teilhabe und Geschlechtergerechtigkeit im aktuellen System kritisiert sie vor allem, dass den Missbrauchsopfern nicht genügend Gehör geschenkt wird. „Ich habe das Gefühl, dass immer noch nicht angekommen ist, dass wir die Strukturen reformieren müssen, um Missbrauch, Gewalt und Vertuschung aus dem System zu kriegen, sondern im Gegenteil: dass manche Leute glauben, dass wir jetzt eine demokratische Kirche brauchen, einzig weil wir da halt Bock drauf haben." Sie fordert, dass sich alle Beschlüsse an den in der MHG-Studie dargelegten Risikofaktoren messen lassen müssen. Die gilt es zu minimieren, um von Erfolg für den Synodalen Weg sprechen zu können.

Für **Dorothea Sattler**, Professorin für Dogmatik und Ökumenische Theologie an der Universität Münster, kann der Synodale Weg nicht mehr scheitern.

Die Vorsitzende des Forums „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche" sieht einen großen Erfolg bereits darin, dass gemeinsam und ergebnisoffen über theologische Argumentationen diskutiert wird, und dieser Prozess sicher auch nach dem offiziellen Ende des Synodalen Wegs nicht aufhören wird, sondern in der Weltkirche Kreise zieht.

Sie sieht im Moment nicht die Zeit gekommen, konkrete Forderungen für eine Weihe von Frauen zu stellen. Ohne die Bereitschaft der Bischöfe, die Anliegen in die vorgesehenen Strukturen einzubringen, wird sich im bisherigen römisch-katholischen Gefüge nichts ändern. Im System können Frauen sich selbst nicht befreien aus den Begrenzungen, die sie im Moment in Bezug auf Teilhabe an kirchlichen Ämtern haben. Deshalb möchte das Forum, das sie zusammen mit dem Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode leitet, dass eine ständige Kommission eingerichtet wird, die sich mit der Thematik in Deutschland befasst und das Thema auf theologisch hohem Niveau international einbringt. Sie weiß, dass sich viele Frauen bei dem Thema Veränderungen in der eigenen Lebenszeit wünschen und viele nicht warten wollen, bis die Beratungen der Bischöfe diese Veränderungen bringen. Daher wählen sie häufig Alternativen wie den Austritt, die Gründung einer neuen Gemeinschaft, den stillen Rückzug oder die Konversion.

Diejenigen, die die römisch-katholische Kirche von innen reformieren möchten, wünschen sich eine bischöfliche Ordnung, sagt Sattler: „Im Grunde ist die Idee leitend, dass es bei der bischöflichen Ordnung bleibt. Nur die Zulassungsbedingungen müssen andere werden, dann können auch Frauen Bischöfinnen werden."

FOTO: POWELL83 / ADOBE STOCK

Erfahrungen auf dem Synodalen Weg:

Überholspur oder Standstreifen?

„Liebe Schwestern und Brüder, orientiert euch an dem, was wahrhaftig, gut und gerecht, was lauter, liebenswert und schön ist. Wo immer ihr etwas Gutes entdeckt, das Lob verdient, darüber denkt nach." *(Phil 4,8)*

Von Ulrich Hoffmann

Präsident des Familienbundes und Ehe- und Familienseelsorger im Bistum Augsburg

Dieses Wort aus dem Philipperbrief liegt seit der digitalen Synodalversammlung im Februar vergangenen Jahres auf meinem Schreibtisch. Zahlreiche – oft ebenfalls digitale – Gesprächsformate zum Synodalen Weg, die ich in verschiedenen Diözesen, mit Pfarreiengemeinschaften, dem Landvolk, dem Familienbund oder der katholischen Erwachsenenbildung begleiten darf, rahme ich mit diesem Pauluswort.

Es spricht von der Perspektive: worauf achte ich, was nehme ich wahr, worüber lohnt es sich, nachzudenken?

Als einer der vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) gewählten Synodalen und als Präsident des Familienbundes hat sich in den Wochen vor der vierten Synodalversammlung Anfang September 2022 manch Ungutes in meinen Blick und meine Gedanken gedrängt. Ich denke an die Vorgänge im Erzbistum Köln, an die immer noch weitgehend fehlende Perspektive aus der Sicht der Überlebenden von sexualisierter Gewalt in unserer Kirche, an die Welle von zum Teil engagierten Christen, die der Kirche den Rücken kehren.

Im Synodalforum „Leben in gelingenden Beziehungen. Liebe leben in Partnerschaft und Sexualität", in dem ich mitarbeiten darf, ringen wir um eine neue Beziehungs- und Sexualethik – braucht es die überhaupt, oder reicht es aus, die geltende Sexualethik nur einfach besser zu erklären? Wir ringen um eine Sprache, die von den Menschen verstanden wird, um die Wiedererlangung einer kritischen Zeitgenossenschaft der Kirche, die diese jedenfalls im Bereich der individuellen Ethik weitgehend verloren hat. Da schmerzt es, wenn – wie im „responsum" zur Segnung gleichgeschlechtlicher Paare – Menschen durch die gewaltsame Sprache und Lehre der Kirche verletzt werden, wenn Kirche durch erstarrte Strukturen und mangelnde Veränderungsbereitschaft vielen den Zugang zum Glauben blockiert. Wenn wir für geistlichen Missbrauch sensibler werden wollen, dann müssen wir unsere Sprachgewohnheiten überdenken – Gewaltlosigkeit beginnt bei der Sprache.

PRAXIS VOR THEORIE

Auf dem Synodalen Weg ist sehr deutlich: es bestehen Spannungen. Viele davon werden sich wohl

nicht auflösen lassen und vielleicht müssen sie auch gar nicht aufgelöst werden, wenn wir in der Kirche lernen, respektvoll mit Verschiedenheit umzugehen. Denn wichtiger als die bestimmt notwendigen Papiere und Synodenbeschlüsse ist die Praxis des gemeinsam gelebten und bezeugten Glaubens. Also geht es um eine Kultur – eine Kultur der Debatte, des geistlichen Suchens – kurz: um eine „konstruktive Konfliktkultur" (Bischof Overbeck), einen „konstruktiv gelebten Glauben" (Pater Bernd Hagenkord SJ).

Gerade bei den Diskussionen rund um die Themen „geschlechtliche Identität" und „sexuelle Orientierung" werden konträre Positionen sichtbar. Als Brückenbauer habe ich den 2020 leider plötzlich verstorbenen Theologen und Berater unseres Synodalforums Eberhard Schockenhoff erlebt. In seinem posthum erschienenen Buch „Die Kunst zu lieben. Unterwegs zu einer neuen Sexualethik" formuliert er einen mir als Ehe- und Familienseelsorger sowie Ehe-, Familien- und Lebensberater wichtigen Gedanken, der auf dem Synodalen Weg eine große Rolle spielt: „Sexualität ist eine elementare Sprache der Liebe und untersteht als Ars erotica, als kunstvolles Vermögen, einander lustvoll zu begehren, wie alle menschliche Kommunikation dem Ethos der Liebe und der Wahrhaftigkeit. Es ist zu hoffen, dass sich das Lehramt seinen eigenen Einsichten nicht länger verschließt und die durch *Amoris laetitia* überholten normativen Einzelaussagen dem neuen Bewertungsmaßstab gelingender dauerhafter und verlässlicher Partnerschaften angleicht."

EIN NEUES MITEINANDER

Den Synodalen Weg erlebe ich als „Kirchenlaboratorium", in dem geübt wird, wie synodale Kirche gehen kann. Dass wir dabei mitten in der Weltkirche stehen, erkenne ich daran, dass die Rückläufe des vom Papst weltweit initiierten Synodalen Prozesses eben jene Themen aufgreifen, die den Synodalen Weg bewegen und die lange Zeit Tabu waren: die Amtsfrage, die Machtfrage, die Sexualmoral, das Frauenthema.

Der Synodale Weg ist ein geistlicher Prozess – wie Papst Franziskus in seinem Brief an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland schreibt: „Es handelt sich im Kern um einen *synodos*, einen gemeinsamen Weg unter der Führung des Heiligen Geistes". Wobei nicht allein Gebetsformen den Prozess zu einem geistlichen machen, sondern die Grundhaltung, dass sich alle miteinander der Führung des Heiligen Geistes anvertrauen.

Und damit bin ich wieder beim Philipperbrief und der Frage nach der Perspektive – „Wo immer ihr etwas Gutes entdeckt, das Lob verdient, darüber denkt nach."

Ich darf sehr viel Positives wahrnehmen, viel Hoffnung, die auch ehrenamtlich in der Kirche Engagierte sowie Katholikinnen und Katholiken, denen ihre Kirche am Herzen liegt, in den Synodalen Weg legen. Ich erlebe eine neue Form des Miteinanders von Bischöfen, Priestern und sogenannten Laien. Ich erlebe mehr Mut, die Zeichen der Zeit zu erkennen – der in der dritten Synodalversammlung verabschiedete Orientierungstext des Präsidiums handelt in sehr gelungener Weise davon. Die Reaktionen vieler Bischöfe, von Theologinnen und Theologen, von Seelsorgerinnen und Seelsorgern im Kontext von *#outinchurch* machen mir Mut und geben mir Zuversicht. Auch die Überlegungen, wie die Erfahrungen des Miteinanders auf dem Synodalen Weg nach der fünften und letzten Vollversammlung im kommenden März die Kirche weiterprägen können – etwa in Gestalt eines neu einzurichtenden „Synodalen Rates" – unterstütze ich sehr, damit wir den Auftrag, den wir für die Menschen heute und für unsere Gesellschaft haben, besser und auf der Höhe der Zeit wahrnehmen können.

AUF DER SPUR

Der Synodale Weg – Überholspur oder Standstreifen? Mein Antwortversuch bleibt im „Autobahn-Bild": vielen fällt auf, dass da etwas unterwegs ist, sich auf den Weg gemacht hat und in Fahrt kommt. Manche packen schon die Stopp-Schilder aus – nicht nur in Rom. Hier mag die sicher zutreffende Erkenntnis – für manche eben auch Befürchtung – zugrunde liegen, dass der Synodale Weg nicht an den deutschen Grenzen Halt machen wird. Andere versuchen, die Strecke zu blockieren, in dem sie alte Katechismus-Sätze als scheinbar unüberwindliche, ewig gültige Hindernisse in den Weg rollen. Wieder andere in der Weltkirche verfolgen das Unternehmen mit großem Interesse und Wohlwollen und planen eigene synodale Wege. Ermutigend ist der ökumenische Rückenwind von den Evangelischen Landeskirchen bis hin zur Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK).

Also ich meine: weder Überholspur noch Standstreifen. Bei der Überholspur wäre die Gefahr, dass wir zu viele zurücklassen, die wir mitnehmen sollten. Das geht besser, wenn wir das Tempo im Rahmen der Richtgeschwindigkeit halten. Aber auch nicht Standstreifen, denn Stillstand können wir uns ebenso wenig leisten wie ellenlange Diskussionen über die Qualität unseres Fahrzeugs. Unser Fahrzeug ist im Augenblick der Synodale Weg, mit dem sind wir unterwegs – mit Gottes Hilfe – zu einem guten Ziel.

Fingerübungen zur Stressbewältigung

Bei den Gastgeschenken hatte das Tagungsbüro des Synodalen Wegs den Nerv getroffen: Neben den üblichen Büromaterialien mit Logo gab es in Frankfurt auch Anti-Stressbälle in verschiedenen Farben. Die kleinen Schaumstoffkugeln mit dem Logo des Synodalen Wegs waren für die vierte Synodalversammlung so praktisch wie symbolisch: Dass das vorletzte Treffen des Reformprozesses ein Stresstest werden würde, war lange klar.

Von Felix Neumann

Katholischer Publizist

Zur übervollen Tagesordnung mit weitreichenden Beschlusstexten kam schon früh eine deutliche, wenn auch im Detail kryptische Ansage aus Rom. Ende Juli hatte das vatikanische Staatssekretariat ein zunächst anonymes knappes Schreiben veröffentlicht, das den Synodalen einschärfen sollte, dass ihre Veranstaltung weder Bischöfe noch Gläubige auf neue Lehren verpflichten dürfe.

Auch wenn das die Synodalversammlung ihrer Satzung nach ohnehin nicht kann – was in Deutschland umgesetzt werden kann, braucht die Zustimmung des jeweiligen Diözesanbischofs, was weltkirchliche Materie ist, soll als Votum nach Rom gehen: Einen gewissen Eindruck dürfte bei den Bischöfen vor allem der Passus gemacht haben, dass auch keine neuen amtlichen Strukturen im Alleingang eingeführt werden dürften. Auf der Tagesordnung stand schließlich auch die Einführung eines Synodalen Rats als ständiges Beteiligungsgremium auf Ebene der Deutschen Bischofskonferenz.

TIEFSCHLAG ZU BEGINN

Der Synodale Rat hat seine Mehrheit auf der Synodalversammlung gefunden. Dass es überhaupt zu Beschlüssen kommen sollte, war dagegen gleich am ersten Abend fraglich. Nachdem der Grundtext zur Sexualethik in der ersten Lesung bei der vorigen Synodalversammlung mit der notwendigen Zweidrittelmehrheit verabschiedet worden war, wurde die nötige Mehrheit bei den Bischöfen nun verfehlt. Anders als in der ersten Lesung werden in der zweiten und entscheidenden Lesung die Stimmen von Bischöfen und sonstigen Synodalen getrennt erhoben, die notwendigen Mehrheiten müssen in der Gesamtversammlung wie unter den Bischöfen erreicht werden. Knapp 85 Prozent der Synodalen insgesamt stimmten dem Grundtext „Leben in gelingenden Beziehungen – Grundlinien einer erneuerten Sexualethik“ zu, aber nur gut 61 Prozent der Bischöfe. In der Logik der Satzung des Synodalen Wegs heißt das: Ablehnung. Damit war die Synodalversammlung im Krisenmodus. Zunächst war nicht klar, ob es überhaupt weitergehen würde. In der Frankfurter Messehalle spielten sich dramatische Szenen ab: Weinende Delegierte, Trauer, Entsetzen. Wer unter den Bischöfen mit seiner Nein-Stimme für die Abstimmungsniederlage verantwortlich war, lässt sich nur noch aus Äußerungen rekonstruieren. Namentlich abgestimmt wurde nicht, die Abstimmung über digitale Stimmgeräte ist im Gegensatz zur Abstimmung per Handzeichen anonym. Aus Äußerungen von Bischöfen nach der Versammlung deutete sich an, dass vor allem das dem Papier zugrunde liegende Menschenbild auf Ablehnung stieß. Während eine zumindest pastorale Neubewertung von Homosexualität mittlerweile auch bei konservativeren Vertretern denkbar erscheint, ist die Öffnung für Geschlechtervielfalt eine Grenze, die nicht überschritten wird. So konstatierte etwa der Eichstätter Bischof Gregor Maria Hanke nach der Synodalversammlung einen Bruch mit der Lehre: „Da ist irgendwo auch ein gewisser Abschied erfolgt, etwa in den Passagen zur Geschlechter-Binarität“, sagte er gegenüber seiner Kirchenzeitung.

Die Synodalversammlung hat sich dennoch wieder zusammengerauft. Alle weiteren Texte in zweiter Lesung haben die nötigen Mehrheiten erreicht – allerdings erst nach einiger Beratungszeit. Der Vorsitzende der Bischofskonferenz, der Limburger Bischof Georg Bätzing, bestellte seine Amtsbrüder jeweils zu Beratungen vor den Abstimmungen ein. „Das war kein Verfahrenstrick, sondern da wurde nachgeholt, was wir leider in der Bischofskonferenz in den zurückliegenden Monaten und Jahren versäumt haben“, ordnete Hanke den Vorgang ein. Die Bischofskonfe-

FOTOS: JULIA STEINBRECHT/KNA

Bunte Antistressbälle mit dem Logo des Synodalen Weges oder einem lachenden Gesicht, während der vierten Synodalversammlung Anfang September 2022 in Frankfurt.

renz habe es zuvor versäumt, sich des eigenen gemeinsamen und je eigenen Standpunkts zu versichern.

NAMENTLICHE ABSTIMMUNGEN

Massiv kritisierten Delegierte, dass sich die Bischöfe zuvor zu wenig an den Beratungen beteiligt hätten – auch das wurde nach der ersten Niederlage besser. Ein Übriges tat dabei auch eine Änderung im Abstimmungsmodus: Bei den Abstimmungen wurde jeweils eine namentliche Stimmabgabe beantragt. Die veröffentlichten Stimmprotokolle legen damit genau Rechenschaft ab, welcher Bischof wo steht.

Im Verhältnis zur Bischofskonferenz insgesamt zeigt sich dabei bei den bayerischen Bischöfen ein deutlich abweichendes Stimmverhalten: Alle vier Anträge in zweiter Lesung haben unter den bayerischen Bischöfen deutlich weniger Zustimmung erhalten als unter den Bischöfen insgesamt. Am deutlichsten fiel dabei der Grundtext „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“ aus. Ohnehin wurde dieser Text erst dadurch mehrheitsfähig, dass die Zulassung von Frauen in Weiheämtern noch deutlicher als in der Ursprungsfassung als bloße Bitte um Erwägung und Prüfung durch den Papst gekennzeichnet wurde. Knapp 82 Prozent der Bischöfe konnten dem folgen, von den bayerischen nur genau die Hälfte.

Auch der Wunsch nach einer lehramtlichen Neubewertung von Homosexualität fiel im bayerischen Episkopat durch: Knapp 56 Prozent waren dafür, gegenüber bundesweit gut 83 Prozent der Bischöfe. Der Plan eines Synodalen Rats erreichte exakt die Zweidrittelmehrheit in Bayern im Vergleich zu den knapp 88 Prozent aller Bischöfe.

Am leichtesten taten sich alle Bischöfe mit der Reform der Grundordnung des kirchlichen Dienstes – bei der Absenkung der Anforderungen an die persönliche Lebensführung von kirchlichen Beschäftigten hatte sich die Bischofskonferenz aber ohnehin schon zuvor geeinigt. Während gut 93 Prozent aller Bischöfe dafür waren, stimmten immerhin gut 71 Prozent der bayerischen Bischöfe dafür.

Das Abstimmungsprozedere sieht vor, dass für das nötige Quorum nur Ja- und Nein-Stimmen gezählt werden, während nicht abgegebenen Stimmen und Enthaltungen nicht in die Berechnung einfließen – nach dem in vielen Geschäftsordnungen üblichen Vorgehen, Enthaltungen mitzuzählen, hätte keiner der Anträge auch nur die absolute Mehrheit unter den bayerischen Bischöfen erreicht. „Wir sind nicht auseinandergegangen, wir sind beisammengeblieben: ein Hoffnungszeichen“, kommentierte der Augsburger Bischof Bertram Meier hinterher die Versammlung, der nur dem Frauen-Grundtext zugestimmt hatte.

Die Kontroversen in der Bischofskonferenz werden bleiben, zeigte sich der Passauer Bischof Stefan Oster überzeugt. „Meine Hoffnungen wären, dass wir die Einheit bewahren – auch wenn es so aussieht, dass die Differenzen in der Bischofskonferenz und unter den Gläubigen eher profilierter werden und das Gemeinsame immer weniger aufscheint“, sagte er seiner Bistumszeitung. Im März findet die fünfte und letzte Synodalversammlung statt. Was dort nicht in zweiter Lesung verabschiedet wird, fällt zumindest beim Synodalen Weg hintenüber – die Stressbälle sollten die Synodalen also wieder mitbringen.

Der Synodale Weg in den Pfarrgemeinden

„Was hat das denn alles mit uns Pfarrgemeinden zu tun …?“ – das war eine der meistgestellten Fragen bei Veranstaltungen zum Synodalen Weg. Meine klare Antwort: das Ziel des Synodalen Weges ist es, Strukturen innerhalb der katholischen Kirche, die einen Missbrauch begünstigen, zu benennen und diese zu verändern – nicht ein Nachdenken darüber, wie Gemeinden der Zukunft aussehen könnten.

Von Klaus Koschinsky

PGR-Vorsitzender Herz Jesu Erlangen, Mitglied im Diözesanrat Bamberg, ZdK und im Synodalen Weg

Im Pfarrgemeinderat einer Stadtgemeinde geht es uns sicherlich so wie den meisten von Ihnen, die sich (noch) in einer Gemeinde engagieren: wir erleben den immer stärker zurückgehenden Gottesdienstbesuch, die zunehmenden Schwierigkeiten, Mitwirkende für diverse Projekte und Arbeitskreise zu gewinnen, eine zunehmende Anonymisierung unserer Gemeindestrukturen, fehlende Bezugspersonen, ausgedünnte liturgische Angebote … Die Liste kann sicher von jeder Gemeinde noch ausführlich ergänzt werden.

Bei Informationsveranstaltungen zum Synodalen Weg habe ich sehr gerne mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern diskutiert, ob die Themenfelder nicht auch für unsere Gemeindearbeit wichtig sein könnten. Schnell wurde zum Beispiel klar, dass die Fragen über Macht und Gewaltenteilung in unserer Kirche zu einem Nachdenken führen können, wie wir beispielsweise aktuell Gemeindeleitung erleben. Wie soll die Gemeindeleitung der Zukunft aussehen? Setzten wir weiterhin auf die ausschließliche Leitung durch geweihte Priester oder lassen sich auch andere Modelle verwirklichen? Können wir uns beispielsweise ein gleichberechtigtes Team aus Haupt- und Ehrenamtlichen vorstellen, die sich Leitung und Verantwortung wirklich teilen? Welche Möglichkeiten gibt es, ein „synodales Prinzip“ auf der Gemeindeebene zu leben und wie müssten die „Machtstrukturen“ ausschauen?

FORUM „PRIESTERLICHE EXISTENZ HEUTE“

Bei einer Veranstaltung im Priesterseminar in Bamberg kam ich mit jungen Priesteranwärtern ins Gespräch. Eine der interessanten Diskussionen und Überlegungen war, wie sich junge Priester das Leben innerhalb der Gemeinden vorstellen – von den räumlichen Voraussetzungen eines Pfarrhauses bis zu den Lebenswirklichkeiten. Was spricht für oder gegen eine andere Nutzung von Pfarrhäusern? Was können Gemeinden dazu beitragen – wo sind Chancen und Grenzen? Als Ortsgemeinden sind wir maximal daran interessiert, für wen der priesterliche Beruf heute attraktiv ist, wie die Zugangsvoraussetzungen aussehen, wie die „Rolle“ des Priesters in den Gemeinden auch in der Ausbildung vermittelt wird. Teamplayer und/oder Einzelkämpfer, Verwaltungsexperte und/oder Seelsorger? Was brauchen erfahrene Seelsorger als Unterstützung, um im langen Berufsleben von den Bistumsleitungen gut begleitet zu werden?

Gab es in Ihrer Gemeinde schon die Diskussion um eine Segensfeier für gleichgeschlechtliche Paare? Dann sind Sie mitten im Forum IV „Leben in gelingenden Beziehungen“. Dazu fordert der Synodale Weg, Segensfeiern für alle Liebespaare zu ermöglichen – auch homosexuelle und zivil wiederverheiratete Geschiedene sollen ihre Beziehung von der katholischen Kirche segnen lassen können. Bischöfe sind aufgerufen, in ihren Bistümern Segensfeiern offiziell zu ermöglichen für „Paare, die sich lieben und binden wollen, denen aber die sakramentale Ehe nicht zugänglich ist oder die diese nicht eingehen wollen.“

Der Synodale Weg plädiert auch für eine weitreichende Änderung der sogenannten Grundordnung für kirchliche Arbeitsverhältnisse. Zivile Eheschließungen von gleichgeschlechtlichen Paaren oder von Geschiedenen soll kein Kündigungsgrund mehr für kirchlich Angestellte sein.

„Menschenrechte in der Kirche sind erst dann Realität, wenn es Gerechtigkeit für alle Geschlechter gibt“, so das Zitat der ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp. Der Zugang von Frauen zu Weiheämtern fordert die Vollversammlung des Synodalen Weges mit deutlicher Mehrheit. Vor Ort erleben wir schon lange eine Kirche, in der Frauen wichtige Aufgaben übernehmen und ohne deren Engagement keine Gemeinde überleben könnte. Wie und wo können wir als Pfarreien die gleichberechtigte Teilhabe an allen Ämtern unterstützen und leben?

Im Erzbistum Bamberg hat der Diözesanrat einen neuen Sachausschuss „Synodaler Weg“ eingerichtet. Aufgabe soll nicht nur die Information über die Ergebnisse und Beschlüsse der Versammlungen des Synodalen Weges sein. Es geht vor allem auch darum, nachzudenken und kreative Ideen zu entwickeln, wie und wo Beschlüsse ganz konkret vor Ort umgesetzt werden könnten. Auch das wird sicherlich ein spannender Weg werden.

Im Pfarrverband „brücken-schlag“ ist der Synodale Weg schon angekommen

Die Krise der katholischen Kirche erschüttert auch das Leben in den Gemeinden: sexueller Missbrauch, Finanzskandale und die vielen Kirchenaustritte stellen gerade engagierte Katholikinnen und Katholiken vor die Frage: Bleibe ich dabei? Mit einem Banner mit der Aufschrift „Als Christ/in auftreten, nicht austreten. Eintreten für Gott und die Welt“ haben die Pfarreien des Pfarrverbandes brücken-schlag Position bezogen.

Von Annegret Langenhorst und Pfarrer Michael Kneißl

Vorsitzende des PGR St. Nikolaus, bzw. leitender Pfarrer des Pfarrverbands brücken-schlag

Der Synodale Weg weckte bei vielen Gemeindemitgliedern die Hoffnung, dass nun endlich die überfälligen Reformen angepackt werden. Im Pfarrgemeinderat diskutierten wir unsere Fragen und Erwartungen und wurden auf zwei Ebenen aktiv. Wir organisierten Veranstaltungen, um über die Themen des Synodalen Weges ins Gespräch zu kommen. Im November 2019 referierte die Neutestamentlerin Helga Melzer-Keller über den wegweisenden Umgang von Jesus mit den Frauen. Im Oktober 2021 sprach die Theologin Jutta Mader zum Thema „Diakonat der Frau“. Im Anschluss an das erste Treffen der Synodalen im Januar 2020 luden wir zu einem „Kirchenpolitischen Frühschoppen“ nach der Sonntagsmesse ein. Karl Kautzsch, Mitglied im Diözesanrat Eichstätt und im Zentralkomitee der Katholiken (ZdK), stellte kenntnisreich und humorvoll den Synodalen Weg vor, und die zahlreichen Zuhörerinnen und Zuhörer diskutierten mit Leidenschaft, ob Änderungen in der Kirche möglich sind und noch rechtzeitig kommen.

Die Aufbruchsstimmung wurde von der Pandemie ausgebremst, doch fanden wir Wege weiterzumachen. Die Pfarrversammlung verlegten wir in die geräumige Pfarrkirche. Unter dem Motto „Gemeinsam den Aufbruch wagen“ formulierten Menschen aus der Gemeinde kurze Statements über „Lebendige Kirche aus meiner Sicht“. Diese Zeugnisse von Frauen und Männern aus der Mitte der Kirche sprachen eindrücklich von Leidenschaft für die Nachfolge Jesu und dem Leiden an der Wirklichkeit der Kirche. Bewusst verbanden wir uns an diesem Abend im September 2020 mit den Synodalen, brachten die Äußerung der jüngsten Synodalen Johanna Müller zu Gehör und schlossen mit dem Gebet für den Synodalen Weg.

„Als Christ/in auftreten, nicht austreten. Eintreten für Gott und die Welt“ steht auf einem Banner, mit dem die Pfarreien des Pfarrverbandes brücken-schlag für Aufsehen gesorgt haben.

FOTO: LANGENHORST

Die andere Ebene, als Gemeinde zu agieren, liegt im Weg durch die Gremien. Wir brachten im Pfarrgemeinderat unsere Unterstützung für den Synodalen Weg zu Papier und formulierten unsere Erwartung, dass die Reformanliegen im Bistum mitgetragen werden. Mit dem kurzen Schreiben „In Erwartung – als Volk Gottes auf dem (synodalen) Weg“ rannten wir offene Türen ein: Es fand breite Zustimmung im Pfarrverband, dann im Dekanatsrat und wurde schließlich auch vom Diözesanrat verabschiedet. So konnten wir in einem Bistum, dessen Leitung sich eher skeptisch zu den Reformanliegen äußert, die Erwartungen der Basis stark machen.

GLOBAL DENKEN, LOKAL HANDELN

Inzwischen waren einige Enttäuschungen zu verarbeiten. Auf einer Online-Podiumsveranstaltung zum Synodalen Weg, zu der wir aus dem Pfarrgemeinderat Fragen eingereicht hatten, zeigte sich Eichstätts Diözesanbischof Gregor Maria Hanke zurückhaltend gegenüber strukturellen Reformen. Das jüngste Schreiben aus Rom sorgte für weitere Ernüchterung derjenigen, die auf Veränderungen hoffen. Umgekehrt hat die Initiative *#outinchurch* Tabus durchbrochen und viele Menschen in der Kirche ermutigt.

Was können wir an der Basis tun? Einerseits sind wir durch private Kontakte global vernetzt. Die Gemeinde unterstützt unter anderem die Arbeit von Birgit Weiler in Lima, die als Ordensfrau an der Amazonassynode und im synodalen Prozess der Kirche Lateinamerikas engagiert ist. So sehen wir, dass die Reformanliegen kein deutsches Problem sind, sondern in der katholischen Kirche weltweit anstehen. Zum anderen gilt es, vor Ort einfach das zu tun, was möglich ist. Kreative Gottesdienstformen, in denen auch Laien zu Wort kommen, sind ein Beispiel. Vor allem ist es eine Frage der Haltung, synodal unterwegs zu sein. Ob Priester oder „Laie“, es geht darum, gemeinsam auf den Spuren Jesu zu gehen: So stehen über diesen Gedanken zwei Namen…

Was macht einen geistlichen Prozess aus?

FOTO: SANSERT / ADOBE STOCK

Muss man einfach viel beten? Darf man dann auch abstimmen? Es steht natürlich außer Frage, dass es sich beim Synodalen Weg um einen geistlichen Prozess handelt, aber immer wieder wird es ihm abgesprochen. Einige lehnen demokratisches Vorgehen auf geistlichen Prozessen als nicht angemessen ab. Aber stimmt das? Zeit für eine Reflexion!

Von Konstantin Bischoff

Pastoralreferent in München, Mitglied der Vollversammlung des Synodalen Wegs

Der Synodale Weg kennt vielfältiges geistliches Leben: Gebete, Schweigen, Reflexionszeiten und Eucharistiefeiern. Das ist gut, richtig und wichtig. Gerade die auf den Synodalversammlungen gefeierten Gottesdienste mitten in der Arbeitsatmosphäre der Messehalle waren für mich geistliche Highlights. Doch nicht Gebetsformen machen den Prozess letztlich geistlich, sondern die Grundhaltung, dass sich alle miteinander der Führung des Heiligen Geistes anvertrauen. Dies braucht eine Offenheit aller, denn weder Amtsträgerinnen und Amtsträger noch einzelne Gläubige kennen den Willen des Heiligen Geistes für konkrete Situationen. Im Hören und Reden geht es darum, dem Geist Gottes auf die Spur zu kommen.

Wir Menschen haben vom Schöpfer unseren Verstand bekommen. Diesen im Bewusstsein der Verantwortung vor Gott und den Menschen zu nutzen, ist geistlich. Als Ebenbilder Gottes sind alle individuell und gemeinsam berufen, das Heil zu suchen. Gerade die Erkundung der Welt ermöglicht das Evangelium besser zu verstehen. Persönliche Reflexion, Diskussion, Literaturstudium, das Befragen von Expertinnen und Experten, ja alles Denken und alle Auseinandersetzung um der Menschen willen ist geistlich. Manches ist dabei echte Fremdprophetie.

DEMOKRATIE WAGEN

In Verbänden wird seit Jahrzehnten deutlich, dass Ämter, Leitung und auch Geistliche Verbandsleitung Legitimität durch Wahl erhalten können. Demokratische Mehrheitsbeschlüsse widersprechen auch nicht der hierarchischen Gestalt der Kirche. Bereits die Festlegungen der frühen Kirche, wie beispielsweise das Credo, waren Ergebnis kommunikativer Abstimmungsprozesse. Kirchliche Struktur ist in ihrer Gestalt immer gesellschaftlich und von sich wandelnden Werten beeinflusst. Heute ist die Demokratie in Deutschland (und weiten Teilen der Welt) das die Kirche umgebende Prinzip. Schon Karl Rahner betonte: „Man kann nicht annehmen, dass der Mensch beim Überschreiten der Kirchenschwelle plötzlich aufhört, das Gesellschaftswesen zu sein, das er in allen anderen Bereichen des Lebens ist."

Übrigens: Auch Päpste, Ordensobere und viele deutsche Bischöfe werden gewählt. Entscheidungsprozesse brauchen unbedingt die vielen (!) Wege wie Gebet, Debatte und Abstimmung.

Wer meint, das Wirken des Heiligen Geistes exklusiv durch Rolle, Amt oder Gebetsform sicher zu kennen, irrt nicht nur, sondern handelt missbräuchlich. Und wenn sich geistlicher Prozess rein auf Beten, Schweigen und Gottesdienste beschränkte, bestünde die Gefahr, dass diese zum spirituellen Deckmäntelchen würden. Auch jeder synodale Prozess, der rein auf das gut gemeinte Hören setzen und keine Abstimmungen kennen würde, liefe Gefahr, dass am Ende doch wieder ein Hierarch (Bischof, Papst ...) eine einsame Entscheidung treffen müsste. Die Selbstbindung der Hierarchie an Mehrheitsentscheidungen synodaler Gremien ist eine echte Alternative – auch auf Dauer.

Unsere Zukunft

Joachim Unterländer

FOTO: EVANGELISCHES DEKANAT MÜNCHEN/MCK

Von Joachim Unterländer

Vorsitzender des Landeskomitees der Katholiken in Bayern

Der Synodale Weg, der gemeinsam von der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) mit dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) ins Leben gerufen wurde und an dem sich Vertreterinnen und Vertreter aus den Ordensgemeinschaften, aus der Wissenschaft, aus Räten und Verbänden sowie den einzelnen Berufsgruppen beteiligen, war die richtige Reaktion auf die MHG-Studie. Es müssen wegweisende Entscheidungen getroffen werden, damit die schwerwiegenden Fehler und gravierenden Glaubwürdigkeitsprobleme, die in den herrschenden Strukturen entstanden sind, behoben werden können. Die in den vier Foren und der Synodalversammlung zu behandelnden zentralen Fragestellungen zu Macht und Gewaltenteilung, zur Position der Frauen in der Kirche, zu Fragen der priesterlichen Existenz heute und zur kirchlichen Sexualmoral sind zentrale und bedeutende Fragestellungen, die hoffentlich zu guten Ergebnissen führen, die in den deutschen Ortskirchen auch tatsächlich umgesetzt werden können.

Einige wesentliche Beschlüsse wurden bereits getroffen, müssen aber jetzt auch weitergeführt werden. Was zeigt uns der bisherige Diskussionsprozess?

- Der Weg, die Diskussion, aber auch der von Papst Franziskus initiierte weltkirchliche synodale Prozess müssen in den Gemeinden, Gremien, Strukturen und Verbänden erklärt und transportiert werden. Nur mit einer transparenten Vorgehensweise werden die Themen und Ergebnisse in der Öffentlichkeit und vor allem bei den aktiven Gläubigen in den Gemeinden ankommen.
- Die Beschlüsse des Synodalen Weges müssen umgesetzt werden. Soweit weltkirchliche Kompetenzen betroffen sind, müssen sie auch in den weltkirchlichen synodalen Prozess inhaltsgleich zur Entscheidung eingebracht werden.
- Kirche in ihrer breiten Vielfalt muss sich in der aktuellen Zeitenwende als wichtiger wertgebundener und glaubwürdiger Bestandteil und als Partnerin für alle Menschen in die Gesellschaft einbringen.
- Damit einhergehen muss auch die Weiterführung des Weges in anderen Bereichen – so zum Beispiel gerade bei der Weitergabe des Glaubens.
- Es muss vorrangig um Inhalte und nicht um neue Gremien gehen, da sich die Räte- und Verbandsstrukturen im Bereich der kirchlichen Laienarbeit bewährt haben.

Nur wenn eine Aufbruchstimmung erzeugt werden kann, erscheinen die notwendigen Veränderungen in eine gute Zukunft realisierbar.

Vollversammlung des ÖRK in Deutschland

Erfahrungen und Perspektiven

Erstmals hat eine Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Deutschland stattgefunden. Vom 31. August bis 8. September trafen sich etwa 4.000 Teilnehmende aus allen Kontinenten in Karlsruhe. Aufgrund der Corona-Pandemie blieb lange unklar, ob und wenn ja in welcher Größenordnung ein weltweites Treffen von Delegierten aus den 352 Mitgliedskirchen des ÖRK überhaupt stattfinden kann.

FOTOS: ALBIN HILLERT UND PAUL JEFFERY / WCC

Gute Stimmung beim Abschlussgottesdienst.

Von Verena Hammes und Pfarrer Marc Witzenbacher

Geschäftsführerin der ACK Deutschland bzw. Leiter des Koordinierungsbüros für die ÖRK-Vollversammlung

Zehn Tage lang haben Menschen aus der ganzen Welt in Karlsruhe gemeinsam gegessen, gebetet, getanzt, gelacht, diskutiert, argumentiert und vor allem Entscheidungen getroffen. Letzteres geschieht beim ÖRK im Konsensprinzip, das heißt, es können nur Texte verabschiedet werden, die eine konsensuale Zustimmung erfahren. Mithilfe verschiedenfarbiger Karten konnte während der Diskussion von den etwa 800 Delegierten der Mitgliedskirchen eine zustimmende oder ablehnende Haltung ausgedrückt werden. Dies vereinfachte bei der Beschlussfassung den Überblick über die Stimmungslage. Delegierte, die Ablehnung signalisierten, wurden gefragt, ob sie noch einen mündlichen Beitrag leisten wollen, um ihre Position auszudrücken, oder ob sie ihre Bedenken zur Seite stellen könnten. So wurde niemand übergangen und sichergestellt, dass am Ende ein breiter Konsens steht. Diese Erfahrung stellt die Frage, ob ähnliche Verfahren auch für die Ökumene in Deutschland sinnvoll sind. Etwaige Minderheitenmeinungen werden von vornherein berücksichtigt, es kann ein geschlossenes Bild des Christentums vermittelt werden.

ERFAHRUNGEN

Prägend waren insbesondere die persönlichen Begegnungen. Ob bei der Essenausgabe, in den Kleingruppen, bei den Wochenendexkursionen oder zufällig nebenbei auf dem Gelände: in dieser multinationalen und multikulturellen Vielfalt zusammenzukommen und die einzigartige Gelegenheit zu haben, mit Menschen aus allen Erdteilen in Kontakt zu treten, war horizonterweiternd und hat die Liebe Christi konkret erlebbar werden lassen. In Karlsruhe kam es zu vielen Begegnungen zwischen den internationalen Gästen und den Bürgerinnen und Bürgern der Stadt. Neben dem umfangreichen Begegnungsprogramm in Karlsruhe wurden zahlreiche Konzerte und Veranstaltungen auf einer Bühne am Marktplatz und in den Kirchen geboten. Da auch das Kongresszentrum mitten in der Stadt liegt, waren die Wege kurz und die Teilnehmenden waren durch ihre vielfarbigen Ausweise leicht im Stadtbild erkennbar.

Zu den besonders beeindruckenden Erfahrungen gehörten die Morgen- und Abendgebete sowie der Eröffnungs- und Abschlussgottesdienst, die als spirituelle Kraftorte die geistliche Ökumene in ganz besonderer Art und Weise gestärkt haben. Die Morgengebete waren ökumenisch gestaltet, die Abendgebete lagen in der Verantwortung einer jeweils anderen Konfession. So konnte ein Kennenlernen über die Gottesdienstformen gewährleistet werden. In den Gottesdiensten war Raum für Klage über alles Gescheiterte oder offen Gebliebene. Die Texte und Lieder sind in einem Gottesdienstheft „Oasis of Peace“ publiziert, das auch auf der Website des ÖRK heruntergeladen werden kann.

Zwei Konfliktthemen hatten sich im Vorfeld herauskristallisiert: Die Diskussion um das Themengebiet Palästina/Israel und die Frage, wie sich der ÖRK im Ukraine-Konflikt positionieren würde. Zu ersterem ist es zu einer leidenschaftlichen Debatte gekommen, die sich auf die Verwendung des Begriffs „Apartheid“ für die Politik des Staates Israel in den besetzten Gebieten konzentrierte. Im Abschlussdokument wurde festgehalten, dass diesbezüglich kein Konsens unter den Mitgliedskirchen des ÖRK besteht. Dass Menschenrechtsorganisationen dafür den

Die ukrainische Delegation beim ÖRK im Gespräch mit Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier.

Begriff „Apartheid“ nutzen, wurde zwar als Zitat in den Text aufgenommen, doch machte sich der ÖRK diesen Sprachgebrauch nicht zu eigen. Dieser Kompromiss zeigt, wie unterschiedlich die Meinungen zu diesem Themenfeld weiterhin sind und welche Rolle das Gastgeberland Deutschland mit seiner Geschichte gespielt hat. Der Ukraine-Krieg war während der Vollversammlung sehr präsent, ob in den kleinen Arbeitsgruppen, im großen Plenum zum Thema „Europa“ oder in der Rede des Bundespräsidenten. Leider wurde die Vollversammlung nicht zu einer Plattform des öffentlichen Dialogs zwischen russisch-orthodoxen und ukrainischen Vertretern, doch kam es zu vielen Gesprächen mit beiden Delegationen. Der zu diesem Thema verabschiedete Text ist Ausdruck des Ringens um diesen Dialog und eine Absage an einen Ausschluss einer der größten Mitgliedskirche des ÖRK.

Die Erklärung zur Einheit, die jede Vollversammlung verabschiedet und die Rechenschaft über den bisherigen Stand der Einheitsbemühungen gibt, mag auf den ersten Blick nichts Neues beinhalten. Schaut man aber genauer hin, kann man durchaus einen Perspektivwechsel in der Ökumene erkennen. Ausgehend vom Motto der Vollversammlung „Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt“ rückt der Text die „Liebe“ ganz in den Fokus und versteht sie neutestamentlich-einheitlich und umfassend. In dieser Ökumene des Vertrauens ist es möglich, sich nicht nur auf Augen- sondern auch auf Herzenshöhe zu begegnen. Im Wissen, dass der andere ebenfalls Glied am Leib Christi ist, kann eine Ökumene des Vertrauens wachsen, die etwas von der geschenkten Liebe Christi weitergibt. Auch wenn die Ökumene in Deutschland in einer Selbstverständlichkeit existiert, stellt sich die Frage, ob wir den ökumenischen Partnern wirklich in einer tiefen Art und Wiese vertrauen oder ihnen doch gelegentlich misstrauen und so die Liebe Christi verdunkeln. Neben diesen fundamentalen Texten sollte auch im gemeindlichen Kontext die „Botschaft der Vollversammlung“, ein knapper und präziser Text, zur Kenntnis genommen und diskutiert werden.

PERSPEKTIVEN

„Eat – pray – love“ so heißt die Verfilmung eines autobiografischen Bestsellers. In diesem Dreischritt könnte auch die Nachhaltigkeit der Vollversammlung für die Ökumene in Deutschland beschrieben werden.

„**Eat**“: einander begegnen, miteinander Nahrung und Erfahrungen teilen und die Perspektiven des jeweils anderen ergründen, ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine gelingende Ökumene, die Vorurteile und vorgefertigte Meinungen abbaut und Vertrauen aufbaut.

„**Pray**“: gerade in der Vollversammlung zeigte sich nochmals in bedeutsamer Weise die Kraft des gemeinsamen Gebetes. Es ließ viele andere Konfliktherde und persönliche Animositäten in einem anderen Licht erscheinen und die Vollversammlung zu der Einheit werden, zu der sie berufen ist.

„**Love**“: als elementarer Bestandteil des Mottos stand die Liebe im Zentrum des theologischen Ringens. Zeugnis von der Liebe Christi zu geben war eine der Herausforderungen und Aufgaben der Vollversammlung. Nun liegt es an den Christinnen und Christen in Deutschland, diese Liebe aufzunehmen und im Geist der Vollversammlung weiterzutragen – in die eigene Kirche, in die Ökumene und in die weltweite Verbundenheit der Christen. Welche Auswirkungen die Vollversammlung in Deutschland haben wird, hängt nun ganz entscheidend von jedem und jeder Einzelnen ab.

Ein Blick ins Thematische Plenum.

Frieden finden in Alltag und Ehrenamt

Sehnsucht nach Frieden

„Der Weltfriede beginnt in der Familie, letztlich in uns selbst" – dieser Satz hat mich vor Jahren noch ziemlich hilflos gemacht. Manchmal wirkte er auf mich wie eine Ausrede, dass es nicht möglich ist, nicht möglich sein kann, solange wir selbst nicht mit uns im Reinen, im Frieden sind; als müssten wir mit dem persönlichen Leben nachweisen, dass es uns mit dem Frieden ernst ist.

Von Gabriele Pinkl

Ehe-, Familie- und Lebensberatung im Bistum Passau

Heute denke ich, Frieden muss einfach möglich sein, trotz persönlicher Unzulänglichkeiten und eigenen, nicht so friedlichen Seiten, trotz unseres Scheiterns. In Teams und in Gremien, in der Familie erleben wir immer wieder: jeder hat einen eigenen Kopf, mit eigenen Vorstellungen, Ideen, Wünschen und Lösungsstrategien. Und das ist doch das Problem: wenn alle ihre Köpfe benutzen, dann gibt es viele Möglichkeiten – und oft muss man sich einigen, was eine gemeinsame Möglichkeit sein könnte.

In der Konflikt-Mediation wird nach Konsens-Möglichkeiten gesucht. Das meint mehr als Kompromiss: einiges geht gut nebeneinander, hintereinander. Man kann bei unterschiedlichen Ideen gut in die Breite, in die Vielfalt gehen: Welche Möglichkeiten haben wir? Wer mag sich um was annehmen und versuchen, es mit Verbündeten umzusetzen? Das ist in Pfarrgemeinderäten oft ganz gut möglich. Es braucht nicht die Entscheidung, kümmern wir uns beispielsweise um ältere Menschen in der Pfarrei oder um Jugendliche und Kinder? Wenn im Pfarrgemeinderat entschieden wird, dass beides wichtig ist, dann können sich ein paar Mitglieder um das eine und andere um das andere annehmen und sich jeweils Verbündete und Mitstreiter außerhalb des Gremiums suchen, die mithelfen. Die eigene Entscheidung für das eine heißt nicht, dass das andere nicht auch wichtig wäre, sondern: meine Energie und Kraft möchte ich für diesen Bereich einsetzen; das andere lasse ich zu, aber werde nicht dabei helfen können oder wollen.

EIGENE SCHWERPUNKTE

Das kann ein Weg sein. Der eigene Schwerpunkt wird nicht wichtiger, wenn alle anderen daran arbeiten, er erscheint nur bedeutender. Hier kann Arbeitsteilung und kluges Vorgehen zielführend sein. Manchmal vertun wir viel Zeit damit, für einen eigenen Schwerpunkt zu werben, dem andere nicht folgen wollen. Warum nicht einfach fragen: „Was spricht dagegen, dass dies gemacht wird? Ihr müsst nicht mitmachen, ideell unterstützen reicht, es einfach zulassen." Die Zustimmung wird oft nicht gegeben, nicht weil man es nicht zulassen will, sondern weil man nicht selber dafür arbeiten will. Das ist ein Unterschied. Das kann im Idealfall dazu führen, dass vieles gemacht werden kann und im Gremium zusammenfließt, aber nicht alle konkret daran mitarbeiten müssen. Wem es wichtig ist, der darf sich Verbündete von außen suchen – dann werden wir an Projekten breiter aufgestellt sein können. Eine traurige Erfahrung dabei kann aber sein, dass man nicht genügend Mitstreiter findet, dass es so scheint, als ob es nur mir wichtig ist. Aber auch damit müssen wir umgehen lernen.

Manches schließt sich aber auch aus. Und dann muss, oft schmerzhaft, entschieden werden, was Priorität haben soll. Es scheint, als ob dies immer schwerer fällt, wenn nicht unsere eigenen Prioritäten gewählt werden, die der anderen jedoch trotzdem zu unterstützen. Aber das ist so in einer Gemeinschaft. In einer Gemeinschaft teilt man Schönes und Nichtschönes in Solidarität. Das wird immer mehr eine Anfrage an unsere generelle Bereitschaft zur Gemeinschaft.

„LEIDENS-SOLIDARITÄT"

Das gilt tatsächlich auch für den ganz persönlichen Bereich. Ein etwas banales, aber alltägliches Beispiel: in einer Familie sind sich meist alle irgendwie einig, dass eine gewisse Grundsauberkeit in der gemeinsamen Wohnung gewünscht wird. Aber es beteiligen sich nicht alle gern daran, dies auch zu realisieren. Wenn es unstrittig ist, dass es „sauber" sein soll, ist die nächste Frage, wer macht was dafür? Und dazu müssen dann nicht alle begeistert beim Putzen sein. Putzen kann man auch ohne Begeisterung (das wird sogar in den meisten Fällen der Fall sein).

Die Entscheidung, dass das nötig ist, obwohl keiner Lust hat, es aber trotzdem gemacht wird, kann zu einer „Leidens-Solidarität" führen, in der wir es „trotzdem" gemeinsam machen (müssen). Ich weiß aus persönlicher Erfahrung, dass ein Gefallen, den mir jemand tut, obwohl er überhaupt keine Lust darauf hat, bei mir mit viel mehr Achtung und Dankbarkeit aufgenommen wird, als wenn ich erwarte, dass alles mit Begeisterung gemacht wird. Das lädt mich ein, auch immer wieder über meinen Schatten zu springen und für den anderen etwas zu tun, weil es ihm wichtig ist, auch wenn ich keine Lust dazu habe.

In Beratungen (Familien, Teams oder auch Gremien), wenn es um diese Grundanfrage der Solidarität geht, schlage ich manchmal vor, ganz pragmatisch vorzugehen: macht eine Liste, was zu tun ist. Dann darf sich jeder wählen, auf was er Lust hat. Mit viel Glück ist dann schon einiges weg. (Es soll Menschen geben, die wirklich gerne bügeln.) Dann gibt es noch die zweite und dritte Wahlmöglichkeit, bis alles verteilt ist. Das kann eine Form von Gerechtigkeit ermöglichen,

FOTO: ALPHASPIRIT / ADOBE STOCK

dass jeder etwas tun darf, auf was er (mehr) Lust hat und alle etwas tun müssen, auf was sie wenig oder keine Lust haben. Das führt zu Ausgleich und Gerechtigkeit. Und es gibt einen witzigen Nebeneffekt: die, die auf gar keine Arbeit Lust haben, werden am Ende damit konfrontiert, dass all die Arbeiten für sie bleiben, auf die keiner Lust hatte. Das führt oft dazu, dass diese Menschen sich beim nächsten Mal früher entscheiden, doch auf etwas Lust haben zu sollen, weil sonst nur noch Unangenehmes bleibt. Das funktioniert tatsächlich. Dabei müssen nicht alle glückliche Gesichter machen, Hauptsache es ist nachher sauber oder die Aufgaben erledigt.

IMMER EITEL SONNENSCHEIN?

Die Grundlage für Frieden ist nicht, dass alle immer Spaß haben und nur das tun, worauf sie Lust haben. Die Grundlage für Frieden (in der Familie, in der Gruppe) sind Gerechtigkeit und faires Aushandeln: was bin ich bereit, für das Gemeinwesen zu geben, was bist Du bereit, zu geben – wie handeln wir das gerecht und fair aus? Das heißt aber auch, dass wir uns von einer Illusion verabschieden sollten: Frieden ist nicht, dass immer die Sonne scheint, sondern auch Kälte und Regen einzukalkulieren, Regen zum Beispiel zum Gießen einzusetzen und Sonne und Regen gerecht zu teilen; Frieden ist, dass wir miteinander Gutes und Schwieriges teilen – in Solidarität.

Mit diesem Bild sind wir eigentlich schon wieder mitten in der Weltpolitik. Kriege in unserer Welt gehen oft genau um diese Ressourcen, um Zugang zu Sonne und Wasser, die gerechte Verteilung für alle. Das heißt aber, dass wir von einem Denken ausgehen, dass alle Zugang haben dürfen und sollen, weil alle die gleichen Rechte haben. Das ist die Grundlage unserer Demokratie, und die Basis unseres christlichen Denkens: alle Menschen sind gleich wertvoll und haben die gleichen Rechte (und Pflichten); wie wird dies gerecht verhandelt und ausgehandelt? Ein Blick in die Theorie der Gerechtigkeit von John Rawls ist da sehr empfehlenswert. Das Ringen um Menschenrechte und Gerechtigkeit beginnt in der Achtung jedes Einzelnen, tatsächlich bereits in der Familie und in den eigenen Gruppen.

Irgendwann hieß es einmal: das Private ist politisch. Tja, es stimmt wohl – und so sind christliche Gemeinden und ihre Gremien aufgerufen zu diesem ganz konkreten politischen Beitrag zum Frieden, ganz persönlich und global.

Tippen und Mitfeiern

Abschluss der WhatsApp-Abendgebete in der Pfarrei St. Peter und Paul Beratzhausen

Corona hat lange Zeit unseren Alltag bestimmt. Vieles war nicht mehr wie gewohnt möglich. Von Frühjahr 2020 bis Sommer 2022 traf sich deshalb in der Pfarrei St. Peter und Paul Beratzhausen eine Gruppe regelmäßig zum Abendgebet via WhatsApp. Bei einem Abschluss-Abendgebet Ende Juli in Präsenz im Pfarrgarten zog Gemeindereferentin Lea Schaschek Bilanz und quasi einen Schlussstrich. Sicher aber wird es neue Aktivitäten der Gruppe geben.

FOTO: MARKUS BAUER

Mit einer Andacht am Meditationskreis im Pfarrgarten wurden das in der Corona-Lockdown-Zeit entwickelte Projekt „Abendgebet per WhatsApp" beendet.

Von Markus Bauer

Freier Journalist

Mit dem Glockengeläut der Pfarrkirche startete das Abschluss-Abendgebet. Auch bei den per WhatsApp gestalteten Abendgebeten standen die Glocken immer am Anfang. „Es ist sehr ungewohnt für uns, euch heute live und in Präsenz und nicht online über WhatsApp zu begrüßen", stellte Lea Schaschek einleitend fest. Wurde sonst virtuell eine Kerze entzündet, so geschah dies jetzt real. Zumal das Jugendgottesdienstteam eine neue Kerze gestaltet hatte, die nun entfacht wurde.

Ausgangspunkt war der Lockdown im März 2020. „Nach einer ersten Anfangsstarre und Hilflosigkeit trafen wir uns online zur Videokonferenz", blickt die Gemeindereferentin zurück. Beim Spielen und Ratschen entstand die Idee, ein Abendgebet per WhatsApp auszuprobieren.

Da sich das Projekt für den zunächst kleinen Kreis der Beteiligten gut entwickelte, wurden über Pfarrbrief und Homepage weitere Interessenten eingeladen. „Etwa um Ostern 2020 herum, als öffentliche Gottesdienste verboten waren, entstand eine kleine Gebetsgemeinschaft in unserer WhatsApp-Gruppe. Seitdem wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer jeden Sonntag um 18.30 Uhr an das gemeinsame Gebet erinnert. Um 19 Uhr versammelten wir uns dann – virtuell verbunden – zum Beten, Singen, Nachdenken, aus der Bibel hören und vielem mehr", berichtet Lea Schaschek.

INTERAKTIVES ABENDGEBET

Lieder (meist aus dem Gotteslob und als Tondateien), Impulse und Meditationen, Gebete, Passagen aus dem Neuen Testament mit Auslegung, Fürbitten (dabei konnten auch Bitten in die Gruppe geschrieben werden) und das abschließende Vaterunser wurden über WhatsApp an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer geschickt, so dass alle mitsingen und mitbeten konnten.

Aber nicht nur das. Neben dem Vaterunser als Basis konnte man seine Themen, Fragen und Anliegen einbringen. „Viele Teilnehmende waren auf der Suche nach Halt und Gemeinschaft, auch wenn sie nur virtuell stattfand. Manche sprachen Dinge an wie Einsamkeit, Krankheit, schlimme Diagnosen, Verlust eines lieben Menschen, die Sorge um die Familie usw. In der Gebetsgemeinschaft wussten sie sich geborgen", erläutert Michaela Schmidt, Mitglied im Jugendgottesdienstteam. Leider musste die Gruppe von einer Teilnehmerin Abschied nehmen, die im August 2021 verstarb.

Im Laufe der Zeit wuchs die Gemeinschaft auf mehr als 40 Personen. In den Lockdown-Phasen im Winter waren oft 20 bis 30 dabei, andere verfolgten das Gebet zeitversetzt. Es flossen Inhalte aus dem Kirchenjahr, dem Jahreslauf, verschiedene Lebensthemen oder Aktuelles ein.

Angesichts der Corona-Lockerungen ab Frühjahr 2022 stellte sich die Frage nach der Fortführung. Zunächst wechselte man zwischen Impuls und Abendgebet. Angesichts der nun weitgehenden Normalisierung entschied man, das Projekt mit dem Schuljahresende zu beenden – und vielleicht etwas Neues in Angriff zu nehmen. „Unser Beten findet mit dem Ende der Abendgebete freilich kein Ende. Im Gegenteil, vielleicht haben wir sogar neue Impulse mitnehmen können, wie wir auch künftig zuhause, alleine oder in Gemeinschaft beten können", bilanziert Lea Schaschek.

Auch der bis Ende August 2021 in der Pfarrei wirkende Seelsorger Monsignore Georg Dunst sprach per Brief seine Anerkennung aus: „Ihr seid mit dieser Art des gemeinsamen Glaubens und Betens Pionierinnen und Pioniere einer zukunftsweisenden Evangelisierung und Seelsorge geworden. Die Kirche darf von Euch lernen und mit Euch jung sein. Schaut mit Stolz und Dankbarkeit auf Euer Projekt zurück. Mögt Ihr aus den guten Erfahrungen für Euer persönliches Leben Mut und Zuversicht schöpfen. Gott möge Euch Euren Einsatz zum Segen vieler lohnen."

„Soziale Gerechtigkeit muss an erster Stelle stehen!“

Wie das tägliche Leben bestreiten und die steigenden Energiekosten auffangen, wenn der Geldbeutel schon vor dem Monatsende leer ist? (Symbolbild)

FOTO: PERFECTLAB / ADOBE STOCK

Inflation und Energiekrise treffen vor allem die Schwachen in der Gesellschaft mit voller Wucht: Geringverdienende, Alleinerziehende, Rentnerinnen und Rentner, junge Menschen in Ausbildung. Vieles, was in den Entlastungspaketen der Politik diskutiert wird, hilft aber nicht ihnen, sondern den Besserverdienern. Es braucht zielgerichtete Entlastungen für jene Gruppen, die sie am meisten benötigen und mehr Einsatz für echte soziale Gerechtigkeit, findet das Landeskomitee der Katholiken in Bayern.

Von Joachim Unterländer

Vorsitzender des Landeskomitees

Der Krieg in der Ukraine, die Klimakrise, die Folgen der Corona-Pandemie – als Gesellschaft stehen wir vor mannigfachen Herausforderungen. Um diese zu meistern, brauchen wir Solidarität und ein wachsames Auge auf den Zusammenhalt in der Gesellschaft.

Als Landeskomitee der Katholiken in Bayern setzen wir uns dafür ein, diesen zu erhalten und zu fördern. Die steigenden Preise generell – vor allem aber im Lebensmittel- und Energiebereich – belasten schon jetzt die Schwächeren in der Gesellschaft, Geringverdienende sowie Rentnerinnen und Rentner mehr als andere. Es braucht wirksame Mechanismen zur finanziellen Entlastung, gerade für diese Menschen.

Das Landeskomitee der Katholiken in Bayern ist der Zusammenschluss der Diözesanräte, katholischen Verbände und anderer kirchlicher Organisationen auf bayerischer Ebene. Viele unserer Mitglieder schlagen bereits jetzt Alarm: in den Bahnhofsmissionen, den Einrichtungen für Wohnungslose oder bei den Tafeln werden die von Armut und Existenznöten bedrohten Menschen stetig mehr.

Soziale Gerechtigkeit muss für entscheidende Politikerinnen und Politiker an oberster Stelle stehen. Sozial unausgewogene Maßnahmen werden nur dazu führen, dass die gesellschaftlichen Gräben, die in den vergangenen Jahren stärker als zuvor sichtbar geworden sind, noch weiter aufbrechen werden. Daher braucht es zielgerichtete Entlastungen für Gering- und Mittelverdiener, Rentnerinnen und Rentner, aber auch für Studierende und junge Menschen in der Ausbildung.

Viele Menschen schauen aktuell mit Sorge auf den kommenden Winter. Sie fürchten sich davor, ihren Lebensunterhalt nicht mehr bestreiten zu können, vor abgestellten Gasanschlüssen und der Benachteiligung ihrer Kinder. Diese existentiellen Sorgen gilt es, ernst zu nehmen. Daher müssen politische Entscheidungen transparent und verständlich kommuniziert werden.

FOTO: KDFB

Begeistert sein

Kirchliches Engagement hat viele Gesichter

Martha Bauer (55 Jahre) ist seit März dieses Jahres Vorsitzende des Diözesankomitees im Bistum Regensburg. Sie engagiert sich außerdem im Katholischen deutschen Frauenbund (KDFB).

Warum engagieren Sie sich ehrenamtlich im kirchlichen Bereich?

Bereits in meiner Kindheit wurde mir ein Glaube vermittelt, der auf Jesus Christus aufgebaut und begründet ist. Ich bin bei meinen Glaubenserfahrungen einem Jesus begegnet, der nicht ausgrenzt, der sich gerade auch mit Menschen auseinandersetzt, deren Lebensbiografien nicht immer einwandfrei sind, einem Jesus, dem nichts Menschliches fremd ist. Einem Jesus, der uns aufträgt, den anvertrauten Glauben mit Leben zu füllen, weiter zu tragen und nicht in demütiger Frömmigkeit zu verharren. Eine geschwisterliche Kirche liegt mir am Herzen. Ein frohmachender Glaube und eine aktive Pfarrgemeinde vor Ort empfinde ich als persönliche Bereicherung. Aber auch darüber hinaus ist es mir wichtig, dass Kirche erleb- und sichtbar wird. Darum engagiere ich mich!

Es ist meine tiefste Glaubensüberzeugung, dass allen Menschen von Gott die gleiche Würde zugesprochen wird. Unser Glaube, er hat viele Gesichter, viele Facetten, nicht nur vorgegebene Schemata wie „guter Christ“ oder „schlechter Christ“. Als Christinnen und Christen sind wir auch immer dazu aufgerufen, in der Welt, in der wir leben, zu handeln. Es ist an uns, die Zeichen der Zeit zu deuten, die Nöte der Zeit zu erkennen und nach den richtigen Antworten zu suchen.

Wie sind Sie zu Ihrem Engagement gekommen?

Ehrlich gesagt – eher zufällig. Ich bin seit 1998 Mitglied im KDFB. Ich bin seinerzeit beigetreten, weil mich die damalige Zweigvereinsvorsitzende angesprochen und eingeladen hat. So kam ich zu meinem Heimatzweigverein und habe dort viele interessante Angebote des Frauenbundes auf Ortsebene, aber auch in den übergeordneten Gremien wahrgenommen. Gerade die Bildungsformate und die spirituellen Angebote des KDFB haben großes Interesse bei mir geweckt und haben viel zu meiner persönlichen Entwicklung beigetragen. Die Begegnung mit Menschen und den Austausch mit Gleichgesinnten empfinde ich nach wie vor als große Bereicherung.

Was beschäftigt Sie im Moment?

Der Synodale Weg und die mit ihm verbundenen Forderungen nach Erneuerung und Veränderung treiben mich um. Auch wenn sich an kirchlichen Lebensgewohnheiten vielleicht vieles in Zukunft verändern wird, so hoffe ich doch, auch im Hinblick auf den aktuellen Reformprozess, dass wir als Christinnen und Christen es schaffen, die Botschaft von Jesus in seinem Sinne weiter zu tragen und vor allem sichtbar zu leben.

Was wollen Sie bewegen?

In einer Zeit des gesellschaftlichen Wandels und des drohenden Bedeutungsverlusts christlicher Werte, ist es mir wichtig durch mein Engagement an einer Kirche mitzuarbeiten, damit die lebensbejahende Botschaft von Jesus Christus seine Bedeutung auch für die Gesellschaft behält. Gerade jetzt nach zwei Jahren Pandemie sind für die Verbandsarbeit schwierige Zeiten angebrochen. Ich erlebe das gerade bei meiner täglichen Arbeit im KDFB. Wir können nur immer wieder auf die Wichtigkeit unseres Engagements für die Menschen, und im KDFB speziell für Frauen (beispielsweise Lohngerechtigkeit, mehr Wertschätzung und bessere Bezahlung der Care-Berufe, Eltern-Kind-Gruppenarbeit etc.), hinweisen und hoffen, dass die Mitglieder dieses Engagement auch sehen und anerkennen.

Kirchliches Engagement hat Zukunft, weil…

… es immer wieder Menschen geben wird, denen die gelebte und den Menschen zugewandte Botschaft Jesu guttut und die es als Bereicherung empfinden in einer Gesellschaft zu leben, in der christliches Miteinander wahrnehmbar ist, gemäß dem Motto: „Wer glaubt ist nie allein!“ Es ist wichtig, dass es ein Gegengewicht zu einer rein leistungs- und konsumorientierten Lebensweise gibt.

Aufreger, Austritte, Aufarbeitung

Das Umdenken in uns selbst lostreten

Irgendwie geht es in unseren Kirchen immer wieder um Rangeleien, Rangordnung und Ringen nach Macht. Kein Wunder, dass die Frage nach Relevanz von Glaube und Kirche längst losgetreten wurde und beständig die gesellschaftliche Debatte bestimmt. Aber unser christlicher Glaube ist ein Schatz. Wir müssen ihn hegen und dürfen ihn uns von niemandem, auch nicht von den Kirchen, zerstören lassen. Wir dürfen mutig umdenken.

Von Diana Schmid

Freie Journalistin

Kirche hat zwangsläufig immer mit Glaube zu tun. Eigentlich. Hoffentlich.

Glaube hingegen kann mit Kirche zu tun haben. Wenn er das tut, wird er immer mal wieder durchgerüttelt – das ist fast so sicher wie das Amen in der Kirche. Dann können wir verbittern, manchmal sogar vom Glauben abfallen. Aber das hat unser Glaube nicht verdient. Dass die Kirche ihn uns madig macht. Wie weit sind wir eigentlich gekommen? Besinnen wir uns zurück auf unseren Ausgangspunkt: Jesus Christus.

In der Bibel hat er uns die Nachfolge und die Gemeinschaft aufgegeben. Da steht nichts von Prunk, Protz oder Machtgerangel. Nein, wir sind sein Leib, die Gemeinde. Wir bestehen aus vielen Gliedern und alle Glieder sind wichtig. Wir sollen uns Bruder und Schwester sein. Wir sind „heilig“, sprich ausgesondert für ihn. Das muss den Wendepunkt bringen für den, der wütend auf die Kirche ist. Auch dann, wenn er ausgetreten oder gänzlich vom Glauben abgefallen ist. Wir müssen uns im Glauben ereifern, nicht im Zwist.

Nun ist die Kirche grundsätzlich keine schlechte Sache. Gemeinschaft und Standfestigkeit im Glauben soll sie uns ermöglichen. Aber irgendwie läuft da was schief, in beiden großen Fraktionen. Aspekte kochen hoch, die gar nichts mit der eigentlichen Botschaft Christi oder mit dem Glauben zu tun haben – also darum, worin es in der Nachfolge gehen soll.

Deshalb ist eines wichtig: Die Kirche darf uns nicht zum Anstoß werden, uns den Glauben vergraulen. Wie es jeder mit der Kirche hält, vereinbart er mit Gott, mit Jesus und mit seinem eigenen Glauben und Gewissen. Aber wie es jeder mit dem Glauben hält, das muss für einen Christen ganz klar sein: Wir hängen von Jesus ab und als Christen hängen wir am Weinstock, an Jesus Christus. Wir sind mit ihm und mit unseren Mitgeschwistern untrennbar verbunden. Sonst wären wir keine Christen.

Das hat mit Glaube zu tun und mit bloßer Logik. Prüfen wir also jeder für sich, ob unser Glaube gut gegründet ist. Nicht in der Kirche. Sondern in Jesus Christus. In ihm, in seinem Wort, auf biblischem Fundament. Auch im Glaubensleben kann man sich mal verirren, den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen, im Dickicht des Institutionellen festsitzen. Aber dann müssen wir mutig umdenken: Lassen wir uns nicht entwurzeln im Glauben, auch wenn noch so viele Kirchenkämpfe um uns toben. Gehen wir zurück zur Wurzel. Jesus ist unser Weinstock. Wir sind die verzweigten Reben. Ranken wir ihm entgegen. Kirche kann uns hier helfen, dann läuft alles nach Plan. Aber sie darf uns nicht vom Weinstock trennen, dann hätte sie ihren Auftrag verfehlt.

FOTO: RIEBEVONSEHL / ADOBE STOCK

Gemeinde creativ

Magazin für engagierte Katholiken – alle zwei Monate

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

Herausgegeben vom *Landeskomitee der Katholiken in Bayern*

www.gemeinde-creativ.de

GRAPHIK: TH. PLASSMANN